

# Ein Jahr als Feldjäger

beim Armee-Ober-Kommando in Ostasien

✠ ✠ Nach Tagebuchnotizen der Leutnants  
Pogge, Wallmann und Graf Wintzingerode  
sowie nach eigenen Aufzeichnungen ✠ ✠

zusammengestellt und bearbeitet durch

**v. d. Borne**

Leutnant im Reitenden Feldjäger-Korps



Neudamm 1902 ✠

Verlag von J. Neumann

v. d. Borne: Ein Jahr als Feldjäger beim  
Armee-Ober-Kommando in Ostasien \*

---

# Ein Jahr als Feldjäger

beim Armee-Ober-Kommando in Ostasien

\* \* Nach Tagebuchnotizen der Leutnants  
**Pogge, Wallmann** und **Graf Wintzingerode**  
sowie nach eigenen Aufzeichnungen \* \*

zusammengestellt und bearbeitet durch

v. d. Borne

Leutnant im Reitenden Feldjäger-Korps



Neudamm 1902 \*

Verlag von J. Neumann

G 523

B 310

## Vorwort.



Einem von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsche folgend, habe ich dieses Schriftchen verfaßt.

Es enthält, wie der Titel andeutet, nur eine Zusammenstellung von Tagebuchnotizen — flüchtigen Skizzen —, die auf eine erschöpfende und kritische Behandlung der Verhältnisse keinen Anspruch machen, und die ich mit entsprechender Nachsicht aufzunehmen bitte.

Wer den Darstellungen an der Hand einer Karte folgen will, dem empfehle ich die Sektion Peking der Karte von Ostchina (Plankammer der Königlich Preussischen Landesaufnahme, Maßstab 1:1000000); zu beziehen von Simon Schropp, Berlin W., Jägerstraße 61.

Berneuchen, November 1901.

**Der Verfasser.**



Am 10. August 1900 erging an mich die telegraphische Anfrage, ob ich bereit und tropendienstfähig wäre, um als Feldjäger mit dem Armee-Ober-Kommando nach China zu gehen. Ich befand mich damals gerade zusammen mit Pogge, an den die gleiche Anfrage erging, in Springe, um die mir übertragenen Taxationsarbeiten zu beginnen; die Aussichten auf ein beschauliches Idyll, die sich uns in Springe eröffnet hatten, wurden damit gründlich zerstört, und es sollten an ihre Stelle Bilder treten, so eigenartig und vielseitig, wie man sie sich wohl nie erträumt hatte. Es kam eben wieder einmal alles anders, als man glaubte — wie das ja so häufig im menschlichen Leben geschieht. — Unsere Bereitwilligkeit, an der Expedition teilzunehmen, war selbstverständlich vorhanden, und da auch unsere Tropendienstfähigkeit alsbald festgestellt war, brachen wir unsere Zelte in Springe schleunigst ab, fuhren nach Berlin und erfuhren hier, daß Pogge, Wallmann, Graf Winzingerode und ich endgiltig dem Ober-Kommando zugeteilt wären.

Die Zeit vom 13. bis 17. August verlief in ziemlich anstrengender Thätigkeit; die Besorgung der Equipierung, die zahlreichen hübschen Abschiedsfeste, unter denen das, das uns das Korps am 16. August gab, allen in besonders angenehmer Erinnerung bleiben wird, stellten hohe

Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit, während die tropische Hitze, die in jenen Tagen herrschte, uns bereits einen kleinen Vorgeschmack gab von dem, was wir von der nächsten Zeit zu gewärtigen hatten.

Am 18. August folgte das gesamte Offizierkorps des nunmehrigen Armee-Ober-Kommandos in Ostasien einer Einladung der Allerhöchsten Herrschaften nach Kassel; im Residenzschloß empfingen uns die Majestäten und beehrten jeden einzelnen mit einer längeren oder kürzeren Ansprache. Am Nachmittage desselben Tages ging es zurück nach Berlin, und am Montag, den 20. August, früh 8 Uhr, verließ der höchst komfortabel ausgestattete Extrazug den Anhalter Bahnhof, um uns in 32stündiger Fahrt nach Genua zu führen. — Von Verona aus war Wallmann im engeren Gefolge des Feldmarschalls mit nach Rom gefahren; erst in Neapel trafen diese Herren wieder zum Gros, um sich auf der „Sachsen“ einzuschiffen; hier wurden uns auch die letzten direkten Grüße aus der Heimat durch Oberleutnant Pernice überbracht, der dem Armee-Ober-Kommando wenige Stunden nach der Abfahrt aus Berlin mit Depeschen nachgeschickt war. Gegen Mitternacht (am 22. August) kam der Feldmarschall, nachdem er sich von seiner Gemahlin verabschiedet hatte, an Bord, und alsbald dampften wir weiter. Am folgenden Nachmittage passierten wir die Meerenge von Messina, und mit dem scheidenden Tage versank im Westen das europäische Festland vor unseren Blicken, das ich nicht ganz ein Jahr später auch an dieser Stelle zuerst wieder erblickte.

Beim Einlaufen der „Sachsen“ in Port Said erhielt Pogge vom General von Gayl einen Brief für Se. Majestät mit dem Auftrage, denselben nebst anderen wichtigen Schriftstücken zurück bis an die deutsche Grenze zu bringen und die Sachen dort zur sicheren Weiterbeförderung dem ersten deutschen Postamt zu übergeben. Da der Aufenthalt in Port Said nur kurz bemessen war, mußte

Pogge in größter Eile seine Sachen zusammenpacken, und schon war er bereit, vom Schiff zu gehen, als er zurückgerufen wurde mit dem Bemerkten, seine Reise sei unnötig, da der General Liebert, aus Ostafrika kommend, uns in derselben Nacht begegnen würde und ihm die Papiere übergeben werden sollten. Das geschah denn auch; — um 10 Uhr begegneten wir dem Dampfer „König“ mit General Liebert an Bord, der alsbald auf die „Sachsen“ kam und die Sachen in Empfang nahm. So war Pogge leider um eine sehr interessante Kurierreise gekommen, da er den Auftrag hatte, in größter Eile dem Armee-Ober-Kommando zu folgen und möglichst gleichzeitig mit ihm vor Taku einzutreffen. Schweren Herzens mußte er sich auch von der reichlich zubemessenen Reiskasse trennen.

Die sehr beschleunigte Reise führte uns den üblichen Weg nach Ostasien über Suez, Aden, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai nach Taku; es war eine Reise, bei der eine solche Überfülle des Neuen und Ungewohnten auf uns hereinstürmte, daß es schwer war, all diese Eindrücke gründlich in sich aufzunehmen. Wo sich die „Sachsen“ blicken ließ, wurde sie der Gegenstand stürmischer Ovationen, die gerade deshalb, weil sie zum großen Teil des offiziellen Charakters entbehrten und augenscheinlich einer spontanen Empfindung entsprangen, für die Beurteilung der Stellung Deutschlands im internationalen Leben entschieden von Bedeutung waren. Ich möchte hierbei einen kleinen Zwischenfall erwähnen, der deshalb interessant war, weil er von vornherein die Beziehungen, die wir zu unseren westlichen Nachbarn während der China-Expedition eingenommen haben, kennzeichnet. Bei unserer Einfahrt in den Hafen von Aden am 31. August begegneten wir einem französischen Truppentransportdampfer, der Fremdenlegionäre an Bord hatte; die Begrüßung war eine äußerst lebhafteste, es wurden die Nationalhymnen gespielt und wacker Hurra gerufen — da rief — bei

einer momentanen Stille — eine Stimme in gut Deutsch zu uns herüber: „Habt Ihr kein Bier da?“ — Das kam so gänzlich unerwartet, daß es wirklich überwältigend komisch wirkte und stürmische Nachsalben zur Folge hatte; leider waren wir selbst aber mit dem edlen Gerstensaft nur noch so spärlich ausgerüstet, daß wir unserem durstigen Landsmann nicht aushelfen konnten, selbst wenn die sonstigen Schwierigkeiten sich hätten überwinden lassen.

Nachdem wir in den folgenden Wochen einen — leider nur zu flüchtigen — Eindruck von der fabelhaften üppigkeit echt tropischer Vegetation bekommen, nachdem wir die großartigen landschaftlichen Schönheiten von Hongkong genossen hatten, kamen wir am 25. September vor der Taku-Rhede an. Schon lange konnten wir am Horizont einen Wald von Masten und qualmenden Schornsteinen sehen, und als wir gegen Mittag an die Ankerstelle kamen, bot sich uns ein Anblick, den wohl keiner von uns je vergessen wird; etwa 50 der größten Kriegsschiffe aller Nationen lagen hier auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammen, dazwischen mächtige Transportdampfer und das Ganze dauernd belebt durch regen Pinassen-Verkehr; — es war ein imposantes Bild internationaler Machtentfaltung. Der Feldmarschall hatte sich schon in Hongkong an Bord S. M. gr. Kreuzers „Gertha“ begeben und hatte die Taku-Rhede schon geraume Zeit vor Ankunft der „Sachsen“ erreicht; wir gingen bald nach unserem Eintreffen längsseit des Truppentransportdampfers „Rhein“, gegen dessen gewaltige Abmessungen unsere „Sachsen“ förmlich verschwand. Es entwickelte sich alsbald ein lebhafter Verkehr von einem Schiff zum anderen, und wir lernten bei dieser Gelegenheit auch den Bruder unseres Kameraden Meyer kennen, der kurz zuvor die Erstürmung der Peitang-Forts mitgemacht hatte. Am 26. September kam unser Chef des Stabes, Generalmajor von Schwarzhoff, zu uns an Bord, um uns einige Mitteilungen über die

Verhältnisse zu machen, in die wir zunächst kommen sollten. Seine Ausführungen klärten uns darüber auf, daß an eine sofortige Umkehr — wie einige Pessimisten annahmen — jedenfalls nicht zu denken wäre, und daß wir wohl noch auf manch interessantes Erlebnis würden rechnen können.

Von der Taku-Mhede aus können große Schiffe nicht weiter Peiho aufwärts fahren, da eine mächtige Sandbarre, die der Flußmündung vorgelagert ist, nur verhältnismäßig flach gehenden Schiffen die Fahrt gestattet; so vermitteln eigens für diesen Zweck gebaute Dampfer den Verkehr, und zwar sollte uns der „Sui Shiang“ an Land befördern, ein neuer, dem Norddeutschen Lloyd gehöriger Raddampfer, der später im Frühjahr 1901 in den Stromschnellen des Yangtse zu Grunde ging. Mit großen Schwierigkeiten wurde ein Teil der Bagage im Lauf des 26. September auf diesen Dampfer übergeholt, und dann, uns allen ziemlich unvermutet, nachts um 1/2 2 Uhr das Zeichen zum Umsteigen und zur Abfahrt gegeben; es hatte sich nämlich eine recht frische Brise aufgemacht, die See ging höher und höher und zwang uns zur Abfahrt etwa 2 Stunden vor der ursprünglich festgesetzten Zeit. Ich selbst kam noch mit genauer Not im allerletzten Moment herüber, als die Verbindungsbrücke bereits eingezogen war. Die Fahrt nach Tongku war im höchsten Grade unerquicklich, der kleine Kahn schaukelte ganz mächtig, wodurch namentlich bei Wallmann und mir bedenkliche Magenbeschwerden hervorgerufen wurden; dabei war es bitter kalt, in den Kabinen schnarchte auf und unter jedem Möbelstück irgend jemand in kräftigem Paß. Die Temperatur war hier durch die ausstrahlende animalische Wärme allerdings etwas gesteigert, dafür war aber die Luft an Sauerstoff arm und mit anderen unerfreulichen „Stoffen“ reichlich gesättigt, so daß ich es vorzog, in meine Pelerrine gewickelt, den Rest der Nacht auf einem zusammengerollten Tau zu verbringen.

Im Morgenrauen kam die chinesische Küste in Sicht; ein niedriger, lehmfarbener Streifen Land, zerfallene Lehnhütten mit Rohrdächern, vor denen hin und wieder ein träumerischer Kuli saß und in der typischen Hockpose sein Pfeifchen rauchte; nur die Kavaliere der Forts traten als etwas markantere Punkte aus diesem Bilde ertötendster, tristester Einförmigkeit hervor. Gegen 1/26 Uhr legten wir an der Landungsbrücke in Tongku an, und es erfolgte nun der offizielle Empfang des Feldmarschalls durch die Verbündeten mit nach Nationen geordnetem Vorbeimarsch. Um 10 Uhr ging der Extrazug des Feldmarschalls nach Tientsin ab; das Gepäck war aber noch nicht alles vom Dampfer in den Zug gebracht, und so wurde ich dazu kommandiert, den Rest mit einem späteren Zuge nachzubefördern. Die Umladung ging ziemlich flott von statten, und ich konnte meine drei oder vier hochbepackten Güterwagen an den um 3 Uhr nachmittags abgehenden „fahrplanmäßigen“ Zug anhängen, nachdem ich mich inzwischen höchst persönlich erfolgreich im Weichenstellen und Bowrenschieben geübt hatte, — denn es wurde einem sehr bald klar, daß man sich in diesem Wirrwarr selber helfen mußte. Ich fand aber doch noch so viel Zeit, in die völlig zerstörte Stadt Tongku zu gehen und mich hier schon etwas an den Anblick zu gewöhnen, der sich einem später auf Schritt und Tritt bot.

Tongku, das vor Ausbruch der Wirren viele Tausend Einwohner gehabt hat, bestand ganz aus Lehnhütten, die jetzt sämtlich verbrannt und anderweitig demoliert waren; nicht eine Seele ließ sich in den verödeten Gassen sehen, höchstens daß hin und wieder ein abgemagerter Hund, der in irgend einem Schutthaufen gescharrt hat, Reißaus nahm; und dann ein Schmutz und ein Gestank, der einfach jeder Beschreibung spottete — kurz das Ganze ein Bild so trostloser Zerstörung, daß ich es nie vergessen werde.

Abends gegen 6 Uhr kam ich in Tientsin an und konnte nach zweistündigem Rangieren endlich meine Wagen dem

Kommandanten des „Kohlenbahnhofs“, der uns Deutschen eingeräumt war, übergeben; dann noch ein halsbrecherischer Weg bei stockfinsterer Nacht über den Peiho und durch mehrere Straßen zum Astor-house, und ich fand mich wieder mit den Herren des Hauptquartiers zusammen.

Nur unser Pogge fehlte, denn dieser hatte bereits am 26. September den Befehl bekommen, das große Gepäck des Armee-Ober-Kommando auf den „Rhein“ umzuladen und es von dort in Reichtern nach Tientsin zu schaffen. Zu seiner Unterstützung wurden ihm ein Unteroffizier und vier Mann zugeteilt. Auf ein größeres Flachboot, das Pogge in Tongku bestellte, mußte er bis zum Morgen des 28. September warten, am Nachmittag und in der folgenden Nacht fand die Umladung statt, die am 29. September früh 4 Uhr beendet war. Auf dem Verdeck des Reichters waren zu hohen Bergen chinesische Karren verstaут, die in Shanghai angekauft waren; in der Mitte aber hatte sich Pogge zu seiner Bequemlichkeit einen etwa 6 qm großen freien Platz reserviert, an dessen einer Seite ein Landauer des Armee-Ober-Kommandos stand, der ihm für die nächsten Tage als Behausung diente. Der Schleppdampfer „Peiho“, der den Reichter nach Tongku bringen sollte, erschien kurz vor Sonnenuntergang, und die Fahrt begann nun, jedoch nur um alsbald wieder unterbrochen zu werden, da die Barre bei Nacht sicherheits halber nicht passiert werden sollte; so bezog Pogge denn den Landauer, um in demselben trotz unbequemer Lage ganz gut zu schlafen. In Tongku mußte er zunächst vor Anker gehen, da ihm dort ein anderer Schlepper gestellt werden sollte, der aber erst am 1. Oktober eintraf und den Reichter längsseit nahm. Der Schleppdampfer gehörte den Japanern, es war ein alter hölzerner Kasten, dessen mangelhafter Zustand bei Pogge die größten Bedenken für den ferneren Verlauf seiner Reise hervorrief und — wie sich alsbald herausstellte — nicht mit Unrecht. Am ersten Tage

wurden nur wenige Kilometer zurückgelegt, dann zwang die Dunkelheit dazu, vor Anker zu gehen; am folgenden Morgen ging's dann weiter, aber alsbald begannen Schwierigkeiten aller Art die Fahrt aufzuhalten; erst saßen die Schiffe im Schlamm fest, dann wurden gar die oberen Teile des Dampfers durch das Schlepptau zertrümmert und ins Wasser geschleudert. Alle halbe Stunde wurde aus irgend einem dem Laien nicht erkennbaren Grunde der Anker ausgeworfen, um nach kurzer Zeit unter viel Mühe und großem Geschrei wieder emporgewunden zu werden. Dabei war eine Verständigung mit dem ewig grinsenden japanischen Kapitän, der nur seine Muttersprache beherrschte, fast ausgeschlossen. Schließlich waren alle Vorrichtungen, an denen man das Tau befestigen konnte, abgebrochen und über Bord gegangen, und da bei einem Versuch, dieses um Schornstein und Kajüte zu legen, beide bedenklich zu krachen und zu schwanken begannen, blieb Bogge nichts weiter übrig, als das Tau vorne um den Bug des Schiffes zu legen. Dies Manöver glückte, so daß Bogge nunmehr in die Lage kam, am 3. Oktober morgens seinen Leichter an der Landungsbrücke in Tientsin festzumachen und dem General von Schwarzhoff seine Meldung zu erstatten.

Inzwischen hatten wir es uns in Tientsin bereits so gemütlich wie möglich gemacht. Ich wohnte zusammen mit verschiedenen anderen Herren, darunter auch Wallmann und Wizingerode, in der Villa eines Engländers, die von den Bewohnern bei Beginn der Unruhen verlassen war, da ihr Granaten und Schrapnell's gar übel mitgespielt hatten. Mein Zimmer war früher augenscheinlich von den jungen Damen bewohnt worden, denn hier standen noch allerhand Nippfachen umher, und an den Wänden hingen eine Menge Photographien und Ansichtspostkarten an „my dear little Nelly“ und „my dear little Gerty“. Unmittelbar hinter unserem Hause hatten indische Truppen ein

Zeltlager bezogen; es war höchst spaßhaft, das Leben und Treiben dieser schwarzen Kerle zu beobachten. Vielfach vertrieben sie sich die Zeit mit fürchterlichen musikalischen Übungen, bei denen Dudelsack und Pauke die größte Rolle spielten.

Am 1. Oktober erhielt ich den Befehl, nach Peking zu reiten, um dem General von Höpfner die Nachricht zu überbringen, daß das Oberkommando demnächst nach Peking übersiedeln würde, und daß ihm der von den Russen besetzte Teil des Winterpalastes eingeräumt werden solle. Da unsere australischen Pferde noch nicht eingetroffen bezw. noch nicht verteilt waren, wurden mir für den Ritt drei mächtig dicke Ponies gestellt, die aber ihre Sache sehr gut gemacht haben. Je einer war für mich und meinen Burschen bestimmt, der dritte trug in Packtaschen mein Gepäck; den Luxus eines Packpferdes habe ich mir übrigens nur das eine Mal geleistet, es ist ein unverhältnismäßiges Impediment, und ich habe bei allen späteren Ritten — auch bei großer Kälte — die wirklich notwendigen Gebrauchsgegenstände bequem auf meinem und meines Burschen Pferd unterbringen können. Bis Yang-tsun war die Bahn schon damals wieder hergestellt, so verließ ich meine Ponies am Nachmittag in Tientsin und kam gegen 8 Uhr nach einigen kleinen Abenteuern beim Ausladen und beim Marsch vom Bahnhof Yang-tsun nach der deutschen Etappe glücklich dort an. Das deutsche Stappenkommando stand damals unter dem Befehl des Leutnants Griesel (l. O. J. R.), eines netten, praktischen Herrn, der für sich und seine Leute einen chinesischen Tempel nebst anliegenden Gebäuden sehr zweckmäßig eingerichtet hatte und bei dem man gut aufgehoben war. Vor allen Dingen war hier, wie überhaupt während der ganzen Expedition, nie Mangel an Nahrungsmitteln, meist waren sogar europäische Getränke in erfreulichen Quantitäten vorhanden. In einem richtigen Bett habe ich — wie die meisten anderen — allerdings von Anfang Oktober bis zum

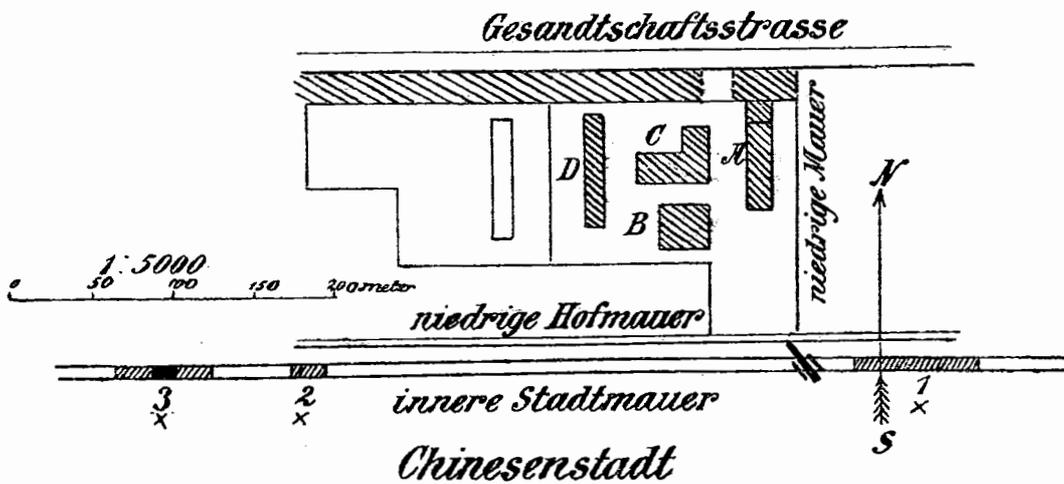
Frühjahr nicht mehr geschlafen. Bei Expeditionen, und so auch hier, ließ man sich in der Regel auf dem sogenannten „Kang“ (gemauerte, heizbare Britsche) ein Strohlager zu recht machen, auf dem man dann, in Mantel und Pferdedecken gewickelt, prachtvoll schlief. Als ich Yang-tsun das zweite Mal passierte, war die Etappe sehr stark belegt, da wurde ich auf einer Krankenbahre in dem Haupttempelgebäude gebettet; unmittelbar neben meinem Lager stand ein mächtiger chinesischer Sarg, dessen Bewohner aber schon früher wegen seiner Anrüchigkeit entfernt worden war.

Bei Yang-tsun überschreitet die Bahn den Peiho und seine zahlreichen Nebenarme in einer ganzen Anzahl von Brücken, die sämtlich von den Boxern auf das gründlichste zerstört waren, ebenso wie die ganze Bahnstrecke von Yang-tsun bis Peking. Um die Wasserstraße zu sichern, erfolgte s. Z. der mit der Einnahme von Peking endigende Vormarsch der Verbündeten nicht auf dem näheren Wege in der Richtung der Bahnstrecke, sondern auf der alten Straße am Peiho über Ho-si-wu, Matou nach Tung-dschau, bei welcher Stadt — der letzten großen Etappe vor Peking — ein schiffbarer Kanal nach Westen abgeht und die direkte Wasserverbindung nach Peking ermöglicht. Ich verließ Yang-tsun am 2. Oktober früh um 6 Uhr, erreichte Ho-si-wu gegen 10 Uhr vormittags, marschierte um 12 Uhr weiter und traf abends um 5 Uhr in Matou ein. Wenn man den sehr gewundenen Lauf des Weges berücksichtigt, so mag das eine Strecke von rund 60 km sein, also keine besondere kavalleristische Leistung; ich war aber doch ziemlich müde, als ich in Matou ankam, denn der trippelnde Trab des Ponies ist für den, der es nicht gewöhnt ist, wirklich recht anstrengend. In Matou traf ich die Kolonne des Oberstleutnants Pawel, die sich ebenfalls auf dem Vormarsch nach Peking befand, um von dort aus an der Unternehmung auf Baotingfu teilzunehmen.

Am nächsten Tage brach ich wieder frühzeitig auf und setzte meinen Marsch nach Norden fort. Der Weg führte ebenso wie am ersten Tage durch endlose, über manns- hohe Kaulian- (eine langschäftige Hirseart) und Maisfelder und durch eine Menge mehr oder minder gründlich zerstörter Ortschaften. Hin und wieder sah man ein paar Kulis, die beschäftigt waren, etwas von den Feldfrüchten zu ernten, bei unserem Anblick aber sofort ausrissen. Gegen 8 Uhr passierte ich die große befestigte Stadt Shan-  
kia-wan, die aber völlig verlassen und fast gänzlich zerstört war; stellenweise brannten die Häuser noch. Kurz nachher wurde ich von General Gaselee, der sich mit seinem Stabe ebenfalls nach Peking begab, überholt und freundlich begrüßt. General Gaselee war mit demselben Zuge, den ich benutzen mußte, von Tientsin nach Yang-tsun gefahren und hatte mich, als ich mich bei ihm meldete, in sehr freundlicher Weise aufgefordert, mit in seinem Salonwagen zu fahren. Um  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr erreichte ich Tungdschau, auch eine große befestigte Stadt mit stattlicher Pagode, hielt mich hier einige Stunden auf und kam am Nachmittage um 4 Uhr vor den Mauern von Peking an; nach langem Umherirren in den fürchterlich staubigen Straßen erreichte ich dann gegen  $\frac{1}{2}$ 6 Uhr die deutsche Gesandtschaft, wo ich mich meiner Aufträge entledigte und von General von Höpfner in liebenswürdigster Weise untergebracht und gepflegt wurde. Den folgenden Tag blieb ich meinem Antrage gemäß in Peking und benutzte die Gelegenheit, um mir unter der kundigen Leitung des Gesandtschaftsarztes Dr. Welde, der ja auch in der schweren Zeit der Belagerung Hervorragendes geleistet hat, die Stadt und namentlich das Gesandtschaftsviertel anzusehen. Es sah dort böse genug aus die Mehrzahl der Häuser war völlig demoliert, auf der Gesandtschaftsstraße sah man an allen Mauern zahlreiche Geschossschunden, die Telegraphenleitung und elektrischen Lichtanlagen waren gänzlich zerstört und jetzt



zum Teil durch primitive Feldtelegraphen ersetzt. Unfaßlich ist es, daß nicht sämtliche Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Grund und Boden geschossen waren. Nur das Haus des ersten Sekretärs war völlig zerstört, auch das Haus C wies erhebliche Beschädigungen auf, namentlich an der Südseite, dagegen war das Hauptgesandtschaftsgebäude fast ganz erhalten geblieben, was um so unbegreiflicher ist, als etwa 100 bis 150 m davon entfernt, auf der inneren Stadt-



**Ungefährer Plan der deutschen Gesandtschaft.**

A Hauptgebäude, B Haus des 1. Sekretärs, C Beamtenmesse, Beamtenwohnungen,  
D Stallungen u. 1, 2, 3 Schanzen.

mauer ein Geschütz stand, das wochenlang von oben in den Hof der Gesandtschaft hineinschoß. An den Punkten 1, 2, 3 hatten die Chinesen auf der Mauer starke steinerne Schanzen aufgeführt, von denen aus sie sicher gedeckt schießen konnten. Die mittlere derselben (2) ist noch während der Belagerungszeit von den Belagerten erobert worden; dicht bei derselben führt nämlich eine Rampe auf die Mauer, die mit ungeheurer Mühe und großer Gefahr erstiegen worden war.

Am Morgen des 5. Oktober verließ ich Peking wieder und ritt ohne Zwischenfall auf dem alten Wege nach Tientsin

zurück; nur benutzte ich diesmal von Yang-tsun aus nicht die Bahn, sondern legte auch dieses letzte Stück zu Pferde zurück; diese Strecke ist besonders interessant durch die von fabelhaften Massen von Wasservögeln belebten Sümpfe. Ich muß sagen, daß ich während des ganzen Rittes nicht einmal das Gefühl wirklicher Gefahr gehabt habe, und die Kameraden, die nachher diesen Weg machten, bestätigen dies im allgemeinen; ein Ausnahmefall wird unten erwähnt. Es wäre ja für die Chinesen ein Leichtes gewesen, sich in den undurchdringlichen Kaulian- oder Maisfeldern in den Hinterhalt zu legen und ein oder zwei weiße Teufel wegzuputzen, zumal man doch viele Kilometer reiten konnte, ohne einem Soldaten der Verbündeten zu begegnen. Sie hatten aber damals doch schon derartigen Respekt vor den Europäern, daß sie sich bei Tage höchst selten selbst an einen einzelnen Reiter heranwagten. Bei meinem Rückritt traf ich in Yang-tsun mit Winkingerode zusammen, nachdem mir in Ho-si-wu bereits Pogge begegnet war; beide ebenfalls mit Nachrichten an die Gesandtschaft ausgerüstet.

Pogge war am 5. Oktober aus Tientsin nach Yang-tsun gefahren und hatte mit seinem Burschen und einem Handpferd am 6. und 7. Oktober den Weg nach Peking in derselben Weise zurückgelegt wie ich. Pogge hatte mit seinen Pferden viel Pech; er benutzte bereits Australier, von denen ihm aber zwei in Peking derartig an Verschlag erkrankten, daß er sie dort zurücklassen mußte. Es war dieser Unfall nicht allzu wunderbar, wenn man bedenkt, daß die Tiere unmittelbar nach einer Seereise in den Dienst gestellt wurden, die an und für sich schon höchst angreifend war, deren Folgen sich aber noch fühlbarer machten dadurch, daß die Pferde in Australien bereits Sommerhaar bekommen hatten und nun in China sofort in eine neue Haarperiode traten. Außerdem mochte ihnen das Futter — Kaulian und Mais — auch nicht recht zusagen. Das dritte Pferd kam völlig frisch nach Tientsin zurück, es wurde

mir nachher zugeteilt und hat mir während unseres ganzen Aufenthalts in China treulich gedient. Am 8. Oktober ritt Bogge bei strömendem Regen in den Kaiserpalast, woselbst Major von Brizen die Quartiere für das Armee-Ober-Kommando herrichtete. Er entledigte sich damit eines wesentlichen Teiles seines Auftrages, da er dem Feldmarschall Bericht darüber erstatten sollte, wann das Armee-Ober-Kommando nach Peking übersiedeln könnte und wie die Unterkunftsverhältnisse im Kaiserpalast seien; den übrigen Teil des Tages benutzte er dann noch dazu, sich Peking anzusehen. Man muß Peking und seine Straßen kennen, um beurteilen zu können, was es heißt, bei strömendem Regen darin umherzureiten. Die Straßen sind nämlich fast durchweg gänzlich ungepflastert, und sie verwandeln sich bei nassem Wetter in einen sehr tiefgründigen, zähen Morast, der durch die Räder der Chinesenkarren und durch die Hufe von Maultieren und Eseln in einen fast unpassierbaren Zustand versetzt wird. Den Rückweg nach Yang-tsun und Tientsin hat Bogge ohne Begleiter zurückgelegt, und diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, daß in der Nähe von Ho-si-wu — glücklicherweise erfolglos — aus einem Kaulianenfeld auf ihn geschossen worden ist.

Winzingerode war bereits in Berlin dem Rittmeister von Knigge zugeteilt worden, um ihm bei dem am 17. August abgehenden Gepäcktransport nach Genua behilflich zu sein, dann wurde er in Tientsin am 29. September zur Unterstützung des Hauptmanns von der Gröben kommandiert, der die Umladung des ersten Gepäcktransportes leitete, und am 6. Oktober wurde er ebenfalls nach Peking abgesandt. Ich traf ihn, wie oben erwähnt, in Yangtsun und besorgte seinen einen Australier nach Tientsin zurück, da derselbe beim Ausladen aus dem Waggon auf dem Bahnhof Yangtsun infolge der höchst primitiven Vorkehrungen, die für derartige Zwecke getroffen waren, einen Unfall

erlitten hatte und lahm geworden war. Wenzingerode erreichte Peking auf dem üblichen Wege und mit der Zwischenstation in Matou am Nachmittag des 8. Oktober. In Matou hatte er Gelegenheit, mit französischen und russischen Kameraden den Abend zusammen zu verleben, da der deutsche Stappenoffizier bei den Franzosen eingeladen war und sich Wenzingerode ihm selbstverständlich angeschlossen. Sehr viele der russischen Offiziere sprechen deutsch oder französisch fließend, so daß eine Unterhaltung mit denselben meist leicht in Fluß kam; der Herr, den Wenzingerode hier aber kennen lernte, war wohl sein Vebtag nicht aus seiner ostsibirischen Garnison herausgekommen, und seine Sitten hatten insolgedessen auch einen stark östlichen Charakter. Er verstand nur seine Muttersprache, trotzdem wurde eine ausreichende Verständigung unschwer erzielt, da sich sein Interesse lediglich auf Speise und Trank beschränkte. Glücklicherweise war daran kein Mangel, so daß der biedere Gast in angenehmer Stimmung erhalten wurde und durch die gründliche Art, mit der er Hunger und Durst stillte, zur allgemeinen Erheiterung wesentlich beitrug. Nach dem üblichen Ruhetag in Peking kehrte auch Wenzingerode ohne Aufenthalt und ohne Unfall nach Tientsin zurück.

Bedeutungsvoll war die Parole am 8. Oktober, in der uns General von Schwarzhoff mitteilte, daß die Übersiedelung des Armee-Ober-Kommandos nach Peking in den nächsten Tagen stattfinden sollte, und in der er uns Details über die Expedition nach Paotingfu gab, die in nächsten Tagen abging.

Leutnant Wallmann erhielt seinen ersten dienstlichen Auftrag in Tientsin am 5. Oktober; er wurde mit Briefen für den Befehlshaber des deutschen Geschwaders Admiral Bendemann nach der Taku-Mhede zurückgeschickt. Es handelte sich damals wohl um die an demselben Tage erfolgte Besetzung von Shan-hai-kwan und Tsin-wang-tau. Wallmann

fuhr per Bahn bis Tongku und von dort mit dem Verkehrsboot auf die Rhede hinaus, wo er die Briefe dem Kommandant der „Weißenburg“, Kapitän z. S. Hoffmeister, überlieferte, da Admiral Bendemann sich noch in Schanghai befand. Am folgenden Tage kehrte er nach Tientsin zurück und erhielt dann den Befehl, mit Briefen an die Stappenkommandeure in Yangtsun, Ho-si-wu, Matou und Tungdschau, sowie mit solchen für die Gesandtschaft und General von Höpfner nach Peking zu reiten. Auch Wallmann entledigte sich seines Auftrages ohne besonderen Zwischenfall und traf am Abend des 12. Oktober glücklich in der chinesischen Hauptstadt ein. Allerdings war für seine beiden Australier der Marsch doch so anstrengend gewesen daß er und sein Bursche am zweiten Tage fast stets zu Fuß gehen und die Pferde am Zügel führen mußten. Leider kam bei Wallmann unmittelbar nach seiner Ankunft in Peking ein sehr heftiger Lungentatarrh zum Ausbruch, der ihn nötigte, auf zehn Tage ins Lazarett zu wandern und ihn auch dann noch für längere Zeit zur größten Vorsicht und Schonung zwang.

Wir war bereits am 8. Oktober der Auftrag geworden, die Dschunken, welche das Gepäck des Armee-Ober-Kommandos nach Tungdschau bringen sollten, dorthin zu führen; es waren im ganzen 19 Schiffe einschließlich eines sogenannten „Hausbootes“, das als Flaggschiff diente und auf dem ich mit Leutnant Prager (1. D. J. R.) zusammenwohnte, dem Führer des Wachkommandos, das außer ihm aus drei oder vier Unteroffizieren und etwa 30 Mann bestand. Die Dschunkenfahrt begann am 10. Oktober, sie war naturgemäß recht strapaziös, aber auch reich an merkwürdigen — manchmal nicht sehr erfreulichen — Eindrücken. Man unterscheidet drei Arten von Booten: 1. eigentliche Dschunken, 2. sogenannte Zampan (kleinere Boote, etwa den „Zillen“ entsprechend) und 3. Hausboote, in denen kleine, äußerst primitive Kojen eingebaut

sind, um notdürftigen Unterschlupf zu gewähren. Die Dschunken sind nicht auf Kiel gebaut und können daher selbst bei niedrigstem Wasserstand ziemlich schwer beladen benutzt werden. Auf unserer Hausdschunke hatten wir es uns möglichst bequem gemacht; jeder hatte eine kleine Kabine, in der das dürftige Lager aufgeschlagen war; der Fußboden bestand aus losen, über Stangen gelegten Brettern, durch deren handbreite Fugen man in den unteren Laderaum sehen und — wenn man nicht sehr vorsichtig war — auch fallen konnte. Auf Deck hatten wir uns aus Matten und Decken einen herrlichen „Yamen“ gebaut, in dem wir den Umständen nach ein ganz behagliches Dasein führten. Selbst ein Hühnerstall war angelegt worden, nachts saßen die Tiere in einer leeren Proviantkiste, und bei Tage wurden sie vorn auf dem Schiff in der Sonne angebunden. Als Bemannung der Dschunken dienen Kulis, die teils treideln, teils staken, die Segel bedienen und den Reis für ihre Kollegen kochen; sie verrichten den Schiffsdienst mit großer Geschicklichkeit, und es war oft bewundernswert, wie sicher sie die ungefügen Fahrzeuge über die Untiefen und durch die zahllosen Krümmungen des Peiho dirigierten. Diejenigen von ihnen, welche das Geschäft des Stakens besorgen, stimmen dabei einen monotonen Gesang an, nach dessen Rhythmus sie vorwärts gehen. Die Leute erhielten pro Tag  $\frac{1}{2}$  Dollar Mexic. (ca. 1,00 bis 1,10 Mk.) und eine Portion Reis, in den sie sich vielfach noch eine Rübenart, die sie Tschessa nennen, hineinschneiden, und dem sie außerdem leider auch noch viel Knoblauch zusetzen. Mein Schlafgemach lag ungünstigerweise direkt neben der Kuliküche, und die Dünste, die daraus manchmal zu mir herüberzogen, waren geradezu erstickend. Eine richtige Vorstellung von der Kaste der Kulis kann man sich eigentlich erst dann machen, wenn man eine größere Kolonne (meine bestand aus über 200 Köpfen) einige Tage zu kommandieren gehabt hat. Jede Milde und Gutmütigkeit,

die man ihnen gegenüber natürlich zuerst doch walten läßt, legen sie einem als Schwäche aus; sie grinsen einen dann widerwärtig an, stecken ihr Pfeifchen in Brand, arbeiten nichts, sondern hocken sich hin und faulenzten nach Noten. Man lernt dann durch allmähliche Verschärfung der Maßnahmen bald diejenigen Mittel kennen, vor denen sie wirklich Respekt haben — daß dieselben gerade nicht sehr sanft sind, ist klar, aber man kommt eben nur auf diese Weise zum Ziel. Übrigens leisteten die Kulis, als sie erst richtig behandelt wurden, geradezu Erstaunliches, so daß sie während der letzten drei Tage von morgens 3 Uhr bis abends  $1\frac{1}{2}$  Uhr mit  $1\frac{1}{2}$  Stunden Pause ununterbrochen gearbeitet haben; nur so war es aber auch möglich, den Transport rechtzeitig nach Tungdschau zu bringen. Des Nachts gingen die Dschunken natürlich vor Anker; es wurden dann reichlich Wachtfeuer angezündet und Posten ausgestellt, um uns gegen die Überfälle der Boxer zu sichern, die das linke Peiho-Ufer noch recht unsicher machten. Namentlich in der Nähe von Ho-si-wu, aber auf dem linken Ufer des Flusses sollten noch größere Banden stehen; es fielen hier auch nachts eine Menge Schüsse in unserer Nähe; ich nehme an, daß sie uns galten, Schaden haben sie nicht angerichtet.

Nach meiner Ankunft in Tungdschau dauerte die unruhige, aber auch interessante Zeit für mich fort; ich mußte zunächst noch mehrmals zwischen Peking und Tungdschau hin und herreiten, da die Bagage jetzt auf Karren weiterbefördert wurde. Diese Karren waren von den Russen entliehen, und ich kam so in die eigentümliche Lage, eine Kolonne von 40 Transbaikal-Rosaken während einiger Tage kommandieren zu müssen; die Leute sind vorzügliche Soldaten, praktisch, genügsam und von tadelloser Disziplin. Dann bekam ich am 20. Oktober abends den Auftrag, am folgenden Morgen nach Baotingfu zu reiten. Die Unternehmung auf Baotingfu war nach den Anordnungen des Feldmarschalls zu gleicher Zeit von

Die  
daher  
beladen  
wir es  
Kabine,  
Boden  
durch  
beraum  
auch  
en und  
wir den  
Selbst  
en die  
wurden  
i. Als  
leideln,  
für ihre  
großer  
icher sie  
ie zahl-  
en von  
timmen  
mus sie  
Mexic.  
den sie  
nennen,  
och viel  
instiger-  
daraus  
stickend.  
s kann  
größere  
je Tage  
ütigkeit,

Osten (Tientsin) und von Norden (Peking) angelegt worden und hatte den Zweck, vor allem reguläre Truppen, die in und bei Paoting stehen sollten, wenn möglich zu fassen, sie jedenfalls aber aus der Provinz Chili herauszudrängen und ferner die Stadt Paoting, die sich an der fremdenfeindlichen Bewegung in hervorragender Weise beteiligt hatte, exemplarisch zu bestrafen. Der beabsichtigte Zweck ist erreicht worden: die chinesischen Truppen waren beim Einrücken der Verbündeten in Paoting allerdings schon abgezogen, es gelang aber dem Major von Förster, einen Teil derselben, der sich ins Gebirge östlich Paotings gewandt hatte, durch einen großartig angelegten und durchgeführten Nachtmarsch zu fassen und sie im Gefecht bei Tse-king-twan zu schlagen. Die Greuelthaten der Einwohner von Paoting aber fanden ihre Sühne durch die Hinrichtung der drei hauptschuldigen Mandarinen und durch Demolierung der Stadtmauer, eine Maßregel, die in den Augen der Chinesen eine große Schande für die betreffende Stadt bedeutet. Wie wichtig die militärische Besetzung von Paoting war, das beweisen die fortdauernden Gefechte, welche die zur Reinhaltung der Demarkationslinie abgesandten Expeditionen bis in den April 1901 mit regulären Truppen zu bestehen hatten.

Mein Auftrag war nun, den drei verbündeten Führern (General von Kettler, General Gaselee, Oberst Garrione) Befehle für die weiter vorzunehmenden Maßregeln zu überbringen, deren wichtigster der war, daß sie in drei Kolonnen in breiter Front auf Peking marschieren sollten, um so das gesamte Dreieck: Tientsin—Paoting—Peking vom Feinde zu säubern. Ich ritt also am 11. Oktober morgens  $\frac{1}{2}7$  Uhr, von drei Reitern der Pekinger Eskadron begleitet, vom Kaiserpalast in Peking ab und verließ die Chinesenstadt etwa eine Stunde später durch das Westthor. Der Weg war zumeist außerordentlich schlecht: eine alte bedeutende Heerstraße mit riesigen Granitquadern gepflastert, die aber

seit Jahrhunderten jeglicher Nachbesserung entbehrte und infolge der vielen LÖcher und Spalten große Gefahren für Pferdebeine barg. Auch über mächtige massive Marmorbrücken führte der Weg, deren schönste — die sogenannte Marco-Polo-Brücke — bei dem Ort Kung-ti-shönn, etwa 12 km west-südwestlich von Peking, die beiden Ufer des Sun-ho miteinander verbindet; aber auch diese imponierenden Baudenkmäler einer uralten Kultur zeigten sich im höchsten Grade vernachlässigt, und nur vermöge der kolossalen Dimensionen der einzelnen Baustücke konnten sie dem völligen Verfall entgehen. Nach dem Verlassen der Stadt Peking und der vielen kleinen Vororte kam ich in eine normale Steppenlandschaft — eine weite Ebene, mit Sand und Steingeröll bedeckt, zwischen dem spärliches Gras emporsprießt. Im Westen trat das Gebirge ziemlich nah heran und bot während der ganzen Tour einen wunderbar schönen Anblick, namentlich des Morgens, wenn die aufgehende Sonne es beschien und geradezu verblüffende Farbenwirkungen hervorrief. Am Morgen des zweiten Marschtages zeigten sich einige der höchsten Gipfel mit Schnee bedeckt, obwohl diese Nacht verhältnismäßig warm gewesen war; sonst waren die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht schon seit langer Zeit ganz enorm gewesen — tagsüber sengende Hitze und bei Nacht eine Kälte, daß z. B. bei meinem Ausreiten aus Peking die Lotosteiche im Kaiserpalast dick überfrozen waren und alles mit Reif überzogen war. Der Charakter der Landschaft, durch die mein Weg führte, war im allgemeinen recht eintönig: eine unendliche Ebene, von einigem Baumwuchs nur in der Nähe der Ortschaften, an Wegen und Wasserläufen unterbrochen, von zahlreichen Wegen zum Teil in tiefen, steilwandigen Einschnitten durchzogen. Das Land ist augenscheinlich zum großen Teil sehr fruchtbar, und es war ein ordentlich erfreulicher Anblick, daß man hier wieder ordnungsmäßig abgeerntete Felder und mit

Bestellungsarbeit beschäftigte Landbewohner sah, daß Städte und Dörfer mehr oder minder vollständig erhalten und bewohnt waren, während man sonst doch nur völlig zerstörte Ortschaften und unabgeerntete, dem Verderben preisgegebene Felder durchritt. Die Ackerbestellung, die fast ausschließlich durch Handarbeit besorgt wird, scheint eine außerordentlich sorgfältige zu sein; Kaulian und Mais bilden fast die alleinige Frucht, daneben findet sich stellenweise, namentlich in der Nähe der großen Städte (Ansun, Paotingfu) eine hoch entwickelte, sehr intensive Gartenkultur (Gemüsebau) mit Bewässerungsanlagen größten Stiles. Von größeren Städten berührte ich auf dem Ritt: Kung-ti-shönn, Siang-shian-shien (ein Ort, bei dem das eine Seebataillon vor kurzer Zeit die Boxer tüchtig verprügelt hatte), Tsho-tshou, mit schöner, kolossaler Marmorbrücke, ähnlich der Marco-Polo-Brücke bei Kung-ti-shönn, Tingshing-shien und Ansun. Vielfach finden sich in oder bei den Städten frei stehende, vieltagige Türme, sogenannte Pagoden, von einer zum Teil wunderbar schönen Architektur; die größte und schönste Pagode sah ich auf einem Hügel etwas östlich von Siang-shian-shien.

Die erste Nacht verbrachte ich in Tiu-li-ho, wo mich Leutnant Lenz (2. D. J. R.), der Führer einer Proviantkolonne, sehr freundlich aufnahm und seine bescheidenen Vorräte brüderlich mit mir teilte. Am zweiten Marschtage ging bis Tsho-tshou wiederum alles gut von statten, hier muß ich aber von der Hauptstraße nach Osten abgewichen sein; ich merkte dies zunächst daraus, daß sich in den Dörfern keine Anzeichen eines kürzlich erfolgten Durchmarsches von Truppen der Verbündeten zeigten, daß die Ortschaften augenscheinlich voll bewohnt waren, und daß man eine Menge Ponies, Maultiere und Esel sah, die die Einwohner bei unserem Herannahen schleunigst zu verbergen trachteten. Bald bestätigte der Kompaß meine Annahme, und ich nahm deshalb möglichst scharf westliche Richtung,

um die Hauptstraße wieder zu gewinnen. Die Gesinnung der Bevölkerung in diesem von Truppen nicht berührten Teil war augenscheinlich eine sehr verschiedenartige; manche zeigten drohende Mienen, andere dagegen Zeichen der Furcht und Unterwürfigkeit; aus einem Dorf flohen bei unserem erschütternden Anblick gar Männer, Weiber und Kinder in milder Hast querfeldein, ohne sich durch mein beruhigendes „Bu pa! Bu pa!“ beschwichtigen zu lassen; und obwohl ich in einigen Orten durch Haufen von Hunderten von Chinesen im Schritt hindurchreiten mußte, war ich nie gezwungen, irgend eine energischere Maßregel zu ergreifen. Am Nachmittag kam ich bei Ling-shing-hsien wieder auf die große Marschstraße, und ich muß sagen, daß ich die erste Fährte eines europäischen Nagelstiefels mit aufrichtiger Freude begrüßte. Ich setzte den Ritt noch bis etwa 5 Uhr fort und beschloß dann, da ich keinen Ort von Verbündeten-Truppen besetzt fand, schließlich mit meinen drei Reiterleuten in einem verlassenem Gehöft, das unmittelbar am Wege lag, unterzuschlüpfen. Das Gehöft bestand aus einem quadratischen Hof von etwa 60 m Seitenlänge; an der Ost- und Westseite befanden sich Tempelhallen mit alten, ziemlich defekten Buddhafiguren, an der Süd- und Nordseite je ein Wohnhaus mit den üblichen drei Räumen. Die Pferde wurden alle unter Dach und Fach gebracht und mit dem reichlich vorgefundenen Kaulian gefüttert, dann ließ ich auf dem Hof ein Wachtfeuer anzünden, stellte einen Posten aus und ließ abkochen.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall, und am 23. Oktober mittags waren wir vor den Mauern von Paotingfu. Paotingfu ist eine echt chinesische Stadt mit riesigen Mauern umgeben, inwendig enge, ausgefahrene, schmutzige Straßen, kleine, schmutzige Häuser, denen üble Dünste entströmen; auf den Straßen ein fabelhaftes Leben. Die Herren vom Oberkommando waren in einem geräumigen Yamen, der in der auf das Ostthor mündenden Straße lag, ganz leidlich

untergebracht; ich traf dort General von Gayl, Oberstleutnant von Böhn, Hauptmann von der Gröben, Hauptmann Ferigo und Hauptmann Wojcik, Oberleutnant Wachs, Major von Brixen und den Schlachtenmaler Kocholl. Noch an demselben Nachmittag ritt ich mit General von Gayl zum General Gaselee, der im Palast Si-hung-tschang's Quartier genommen hatte, und gab meine Befehle ab. Die beiden Generäle beschloffen daraufhin folgendes: Die bereits westlich nach Ntshon abgegangene Abteilung deutsch-italienisch-englischer Truppen sollte noch bis zur großen Mauer vorgehen und dann, am Gebirge nordwärts marschierend, etwa am 6. November in Peking eintreffen. Eine italienisch-deutsche Abteilung unter italienischer Führung und eine englische Abteilung sollten östlich der Hauptstraße (Linie der zerstörten Bahn Paoting—Peking) ebenfalls so auf Peking vorgehen, daß sie am 6. November dort einträfen, und zwar die englische Abteilung ganz im Osten, nahe der Stappenstraße Tientsin—Peking, die andere Abteilung weiter westlich; so mußte allerdings dieser ganze Strich auf das gründlichste ausgekehrt werden.

Ich wohnte bei den Herren des Oberkommandos, wo ich gut aufgehoben war, allerdings erhielt ich, als ich auf meinem Rang der Ruhe pflegen wollte, den unerwarteten Besuch einer ältlichen Muttersau in meinem Zimmer, die mich durch heftiges Grollen aus dem Schlaf weckte, aber solche kleinen Ereignisse gehören in China eben dazu. Am 24. Oktober hatte ich Ruhetag, den ich dazu benutzte, mir die vor dem Ostthor befindlichen befestigten Lager der chinesischen Truppen anzusehen, die jetzt natürlich von den Verbündeten mit Beschlag belegt waren; — deutsche Reiter und Feldartillerie wurden dort untergebracht. Am folgenden Tage trat ich den Rückweg an, zu dem ich nur zwei Tage brauchte. Ich übernachtete diesmal auf der inzwischen eingerichteten deutschen Etappe in Sun-li-tien, wo ich von

Leutnant Drexello, der später leider fiel, sehr freundlich aufgenommen wurde.

Schon wenige Tage darauf, am 28. Oktober erhielt Pogge den Auftrag, ebenfalls nach Paothingsfu zu reiten, um den französischen General Baylloud und General von Kettler die vom Feldmarschall bestätigten Todesurteile des Fantai der Provinz Schili Ting-yang, des Tartarengenerals Kueiheng und des Kavallerieobersten Wantshang zu überbringen. Pogge erhielt für den Ritt nach Paothing als Bedeckung zwei Reiter der Pekinger Schwadron und erreichte mit diesen am ersten Marschtage Tang-shiang-hsien, wo er auf der französischen Etappe übernachtete, ebenso wie in Ting-shing-hsien, das am Abend des 29. Oktober erreicht wurde. Auch Pogge empfand bei seinem Ritt die Schwierigkeiten, die es machte, unter den zahllosen, teils mehr, teils weniger stark benutzten Wegen, die sich fortwährend schneiden, den richtigen herauszufinden; er benutzte zu seiner Orientierung vielfach die Bahnstrecke Peking-Paothingsfu, die übrigens von den Boxern ebenfalls auf das gründlichste zerstört war. Paothingsfu wurde am 30. Oktober erreicht und am nächsten Tage der Rückritt angetreten, der ihn am ersten Marschtage bis An-sun, am zweiten bis Sun-li-tien führte. Hier erkrankte Pogges australische Stute, und er sah sich daher genötigt, den Rest des Marsches auf seinem kleinen chinesischen Pony zurückzulegen, so daß er Peking erst am 3. November erreichte.

Pogge und Winzingerode waren erst am 24. Oktober nach Peking übergesiedelt, sie waren zunächst in Tientsin zurückgelassen worden, um zur Vermittelung des Depeschendienstes von Tientsin aus so lange zur Verfügung zu stehen, bis das Armee-Ober-Kommando völlig nach Peking übergesiedelt war. Während dieser Zeit in Tientsin hatte Winzingerode einen Auftrag zu erledigen gehabt, indem er am 14. Oktober abends den Befehl erhielt, dem

Feldmarschall so schnell wie möglich zu folgen und ihm Depeschen zu überbringen; er erreichte das Armees-Ober-Kommando in Ho-si-wu am 15. morgens um 3 Uhr und kehrte an demselben Tage nach Tientsin zurück. Sein nächster Ritt hatte ebenfalls Paotingfu zum Ziel, und zwar verließ er Peking am 4. November mit Depeschen für General Bailloud und General von Kettler. Winkingerode erreichte Paoting, nachdem er in Tsho-tshou und Ansun Station gemacht hatte, am 6. November morgens, gerade in dem Augenblick, als die dort garnisonierten Truppen der Verbündeten auszogen, um der Enthauptung jener drei chinesischen Großwürdenträger beizuwohnen, und er hatte infolgedessen Gelegenheit, diesem in der Entwicklung der ganzen China-Expedition höchst bedeutungsvollen Moment beizuwohnen. Mit dem Fantai Ting-hang fiel nämlich ein ganz naher Verwandter des Kaisers, eine Thatsache, die dem chinesischen Dünkel einen empfindlichen Stoß versetzte. Was die Enthauptung dieses Mandarinen bedeutet, geht z. B. daraus hervor, daß Ting-hang selbst bis zum letzten Moment der Ansicht war, es sei einfach unmöglich, daß man ihm — dem Vetter des Kaisers — den Kopf abschlage. übrigen ist auch vom menschlichen Standpunkt aus gerade dies scharfe Urteil durchaus zu billigen gewesen, da Ting-hang eben derjenige war, der die unmenschlichen Grausamkeiten, die in Paoting an den Fremden verübt wurden, gebilligt, zum Teil wohl gar provoziert hatte. Die drei Opfer haben sich bei der Exekution sehr wacker benommen, wie der Chinese ja fast stets, wenn er einsieht, daß es um sein Leben geschehen ist, mit einer bewunderungswürdigen, stoischen Ruhe dem Unvermeidlichen ins Auge sieht. Um die Strafe zu ihrer vollen Wirkung kommen zu lassen, wurde es den Verwandten der Hingerichteten nicht gestattet, die abgeschlagenen Köpfe sogleich wieder an die Körper anzunähen, dieselben wurden vielmehr mehrere Tage lang auf Stangen auf dem Richtplatze aufgestellt. Man

sieht vielfach an den Stadthoren chinesischer Städte die Köpfe hingerichteter Missethäter hängen; so war z. B. das schöne alte Stadthor von Tsho-tshou mit solchen schauerlichen Wahrzeichen einer scharf geübten Gerichtsbarkeit reichlich verziert.

Den Rückritt führte Winzingerode ohne Zwischenfall am 7. und 8. aus; seine Australier hatten die etwa 320 km (Hin- und Rückweg) betragende Strecke trotz der glühenden Sonnenhitze, die in jenen Tagen herrschte, ohne Nachteil für ihre Gesundheit zurückgelegt.

Schon am 12. November erhielt Bogge den Auftrag von neuem, Depeschen nach Paotingfu zu bringen; er trat diesmal den Marsch am Nachmittag an und hatte, da es bald zu dunkeln begann, große Schwierigkeiten, sich zu orientieren; mit Hilfe einer chinesischen Papierlaterne gelang es ihm aber doch, den Weg richtig zu finden und spät am Abend Siang-shian-hsien zu erreichen. Am 13. November erreichte er Ting-shing-hsien und am 14. November Paotingfu, das er schon am nächsten Morgen mit zwei Reitern, die ihm die dortige Schwadron gestellt hatte, wieder verließ. Bogge hatte beim Hinritt von Ansun bis Paoting die Bahn, die von den Franzosen inzwischen teilweise wiederhergestellt war, benutzt und beabsichtigte dies natürlich auch bei der Rückkehr zu thun, der Zug war aber bereits eine Stunde vor der Zeit, die Bogge mit dem betreffenden französischen Ingenieur verabredet hatte, abgedampft, so daß er nicht nur um die Bahnfahrt kam, sondern auch noch einen Umweg von fast einer Stunde machen mußte, da der Bahnhof in Paoting ziemlich weit östlich von der Stadt liegt.

Bereits Anfang November war unter Führung des Obersten Graf York eine wohlausgerüstete Expedition (deutsch-österreichisch-italienisch) nach der etwa 220 km nordwestlich von Peking gelegenen großen Handelsstadt Kalgan aufgebrochen, vor allem mit der Absicht, den Truppen des

Generals Tung-fusian, die in jener Gegend stehen sollten, zu Hilfe zu rücken. Der erste Kurier, der dieser Expedition nachgeschickt wurde, war Wallmann, der Peking mit dem Auftrage, die ihm übergebenen Depeschen in möglichst kurzer Frist an den Grafen York abzuliefern, am Morgen des 18. November verließ. Eine genaue Karte stand Wallmann nicht zur Verfügung, er hatte sich nur nach der im Geschäftszimmer des Armees-Ober-Kommandos aufgehängten Karte die Etappenorte in ihrer ungefähren Lage zu einander aufgezeichnet. Von seinem Burshen und zwei Reitern der Pekinger Eskadron begleitet, ritt er am ersten Marschtage über die von Österreichern besetzte Etappe San-ho nach dem am Fuße des Gebirges gelegenen Städtchen Nankou. Hier beginnt die steinige Paßstraße, und Wallmann erbat sich bei dem dortigen — gleichfalls österreichischen — Etappenkommandant einen chinesischen Führer, der auf einem Maultier beritten gemacht wurde und ihn abends 10 Uhr vor die Thore von Cha-taho an der großen Mauer brachte. Dieser Ort war von italienischen Marinesoldaten und Bersaglieri besetzt, die sich erst nach langen Unterhandlungen überreden ließen, das Thor der Stadt zu öffnen. Hier mußte Wallmann Rast machen, da er Relaispferde nicht bekommen konnte und weder seine Pferde noch die seiner Reiter im Stande waren, weiter zu marschieren; übrigens hatte er auch bereits gut 90 km hinter sich, da er verschiedentlich vom direkten Wege abgekommen war, und zudem war der Marsch auf der steinigen Paßstraße bei der zunehmenden Dunkelheit für Mensch und Tier recht schwierig gewesen. Am 19. November wurde der Marsch durch die teils steinige, teils fruchtbare und reich bebauten Ebene über Huai-lai nach Kiming fortgesetzt. Die Wege waren hier sehr schlechte, so daß Wallmann in Huai-lai — einer ebenfalls von Italienern besetzten Etappe — einen Reiter, dessen Pferd versagte, zurücklassen mußte. Die Ankunft in Kiming

erfolgte abends um 7 Uhr, und da Graf York bereits weiter marschiert war und voraussichtlich schon in Kalgan eingetroffen sein mußte, blieb Wallmann auf der von Deutschen (Leutnant von Katzmer, D.-F.-G.) besetzten Etappe und trat am folgenden Morgen den Ritt in den zweiten der Mongolei östlich vorgelagerten Gebirgszug an. Der Weg war hier stellenweise nur 2 bis 2½ m breit, auf der einen Seite steil in den Hun-ho abfallend, auf der anderen Seite ebenso steil zu schwindelnder Höhe aufsteigend; dabei herrschte ein eisiger Sandsturm, so daß Wallmann häufig nicht den Kopf seines Pferdes sehen konnte und sich lediglich auf dessen Instinkt verlassen mußte. Nachmittags ließ der Sturm etwas nach, Wallmann hatte sich aber, nachdem er Hsüan-hua-fu passiert hatte, derartig verritten, daß er erst abends gegen 8 Uhr in Kalgan eintraf und seine Aufträge an Graf York erledigen konnte; immerhin hatte er die etwa 220 km betragende Strecke in drei Tagen zurückgelegt. Den folgenden Tag blieb Wallmann zunächst in Kalgan und benutzte die Zeit, sich diese alte Handelsstadt, die auch mit deutschen Kaufleuten in vielfachen Beziehungen steht, und ihre nächste Umgebung anzusehen. Es ist besonders interessant, daß in unmittelbarer Nähe von Kalgan ein weiter östlich vorgeschobener Zweig der großen Mauer — wahrscheinlich deren ältester Teil — entlang zieht, den er auf diese Weise auch zu sehen bekam. Schon am Nachmittage desselben Tages ritt Wallmann noch bis Hsüan-hua-fu zurück und erreichte Peking am Abend des 24. November, nachdem er in Kiming und Sha-ta-ho Stationen gemacht hatte. Kurz vor Kiming gab es ein kleines Abenteuer zu bestehen; als Wallmann in den dorthin führenden Engpaß einreiten wollte, bekam er aus einem vor diesem Paß liegenden Dorfe Feuer, er ritt darauf in scharfer Gangart mit seinen Begleitmannschaften dagegen an, worauf die dort liegenden Kerls Reißaus nahmen, und unter den „harmlosen“ unbewaffneten Dorfbewohnern

verschwanden. Da eine scharfe Bestrafung aller der Orte, aus denen geschossen wurde, angeordnet war, holte sich Wallmann aus Kiming eine Abteilung Jäger, durchsuchte mit diesen das Dorf und brannte den Tempel, in dem namhafte Vorräte an Munition untergebracht waren, nieder.

Um die Expedition Graf York zu ergänzen, ging am 19. November ein zweites, nur aus deutschen Truppen bestehendes Detachement (1 Bataillon Infanterie, 50 Reiter, 2 Geschütze) unter dem Kommando des Majors von Mühlensfels (II./1. D. J. R.) von Peking direkt nach Westen ab; dasselbe sollte an dieser Stelle den ersten Gebirgszug durchqueren und in der weiten darauffolgenden Ebene womöglich Fühlung mit der Expedition York suchen. Vom Armee-Ober-Kommando waren dieser Expedition zugeweiht: General von Gayl, Major Albrecht, Rittmeister von Rogister und ich; es hatte sich ferner angeschlossen Herr von Hanneken, früherer deutscher Offizier, dann Instrukteur in der chinesischen Armee und bis vor nicht allzu langer Zeit chinesischer General; er hat der Expedition durch seine umfassende Kenntnis der chinesischen Sprache große Dienste geleistet. Am ersten Tage marschierten wir bis zu dem kleinen Städtchen San-kia-tien, das am Fuß des Gebirges gelegen ist, an der Stelle, wo der Hun-ho als ziemlich bedeutender Strom aus demselben heraustritt. Zwei Brücken führten über den Fluß, deren Pfeiler aus großen, mit mächtigen Steinen gefüllten Körben hergestellt waren; bei unserer Ankunft befanden sich diese Brücken in höchst desolatem Zustand, wurden aber noch im Laufe des Abends leidlich hergestellt, so daß am folgenden Tage der Übergang auch für die Artillerie ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt werden konnte. Unmittelbar darauf aber begann der Weg ganz unglaublich schlecht zu werden; teils in den Fels gehauen, teils aus großen, roh bearbeiteten Quadern gebaut, führte er ohne Rücksicht auf Steigung in das Gebirge

hinein. Die Steine, mit denen der Weg belegt war, wurden im Laufe der Jahrhunderte, in denen diese uralte Verbindungsstraße mit den Kohlenfeldern des Gebirges und mit der Mongolei benutzt wird, spiegelglatt geschliffen, und — so unglaublich es klingt — es hatten sich an vielen Stellen die Hufe der Maultiere als zolltiefe Löcher, die genau die Form des Hufes wiedergeben, in den Fels eingegraben. Zunächst galt es, zwei Pässe von ziemlich bedeutender Höhe zu überwinden; die Straße stieg hier nach meiner Schätzung durchschnittlich mit 20 bis 25 %, so daß die Artillerie gleich auf kolossale Schwierigkeiten stieß, und ich es für eine außerordentliche Leistung halte, daß beide Geschütze mit allem Zubehör doch die erste Paßhöhe erreichten. Unsere Bagagekarren hatten wir auf von Hanneckens Rat in San-tia-tien gelassen und alles auf Maultiere verladen, die sich später als das einzig brauchbare Beförderungsmittel erwiesen. Die Straße folgte nun weiter teils dem Lauf des Hun-ho, teils überschritt sie in immer schmaler und unwegsamer werdenden Pfaden die zahlreichen Bergrücken; das Gebirge war hier von außerordentlich großartiger Schönheit; sehr bedeutende Höhen mit eigentümlich Zackigen Konturen, schroffe Felsabstürze und tief eingeschnittene Täler verliehen ihm den Charakter des echten, wilden Hochgebirges, und je weiter wir vordrangen, desto eigenartigere Bilder traten uns entgegen. An mächtig hoher, schroffer Felswand zog der Saumpfad oft nur meterbreit dahin, und es war mir unbegreiflich, mit welcher Sicherheit die Maultiere ihre schweren, breit ausladenden Lasten über Stellen trugen, an denen ich nur mit heftigem Schwindelgefühl in den tief zu unseren Füßen dahinschäumenden Hun-ho hinabblicken konnte.

Schon im Laufe des Vormittags hatten wir mehrfach Schüsse gehört, endlich — gegen 2 Uhr nachmittags — bekamen wir die Meldung, daß die vorgeschobene Offizierpatrouille bei dem kleinen Orte An-tia-tschwang die Brücke zerstört

gefunden und Feuer erhalten hatte. Nach weiterem  $\frac{1}{2}$ stündigen Marsche kam das Dorf in Sicht, und wir sahen nun, daß vom anderen Flußufer aus einer sehr günstig gewählten, erhöhten Stellung auf uns gefeuert wurde; ein Durchwaten des Flusses war nicht möglich, und so mußte der Angriff von unserem (rechten) Ufer aus angelegt werden. Ich hatte bis dahin die Führung der Bagage des Oberkommandos gehabt, nahm mir jetzt aber mit Erlaubnis des Generals von Gayl ebenso wie Major Albrecht und Rittmeister von Rogister einen Mannschaftskarabiner und ging in der Schützenlinie mit vor. Das Geschützfeuer wurde bei Beginn des Angriffs sogleich lebhafter, und man sah jetzt, daß bei jedem Schuß 20 bis 30 Geschosse vor, in und hinter der Schützenlinie einschlugen. Die Boxer — denn mit solchen hatten wir es zu thun — schossen also augenscheinlich mit gehacktem Blei oder ähnlichen Projektilen aus ihren alten Kanonen auf uns, sie hatten dabei aber kein Glück, denn sie trafen nicht einen Mann. Wir gingen bis auf etwa 300 m, teils durch große Felsblöcke gedeckt, teils frei am Ufer, an die feindliche Stellung heran und nahmen dann unsererseits das Feuer auf, das den Gegner schon nach etwa 15 Minuten zum Schweigen brachte. Inzwischen hatte Oberleutnant Fischer mit einem Zug eine sehr günstige Stellung eingenommen, die höher lag als das Dorf, und eröffnete von hier aus ein mörderisches Schnellfeuer auf die fliehenden Chinesen, unter dessen Schutz die Brücke notdürftig hergestellt und das Dorf genommen wurde. Gegen  $\frac{1}{25}$  Uhr richtete Oberleutnant Prager unter lebhaftem Hurra die deutsche Flagge in der ersten feindlichen Stellung auf. Der Übergang der Bagage über die unter meiner Aufsicht vorläufig ausgebesserte Brücke war mit großen Schwierigkeiten verbunden; ein eisiger, staubführender Sturm brauste thalabwärts, die drei schmalen nebeneinander liegenden Bohlen, durch welche die Pfeiler verbunden wurden,

waren dick überreift, und so passierte es häufig, daß Maultiere, Ponies und Pferde mit ihrer Last in den Fluß fielen und auch ihre Führer mit hinunterrissen; ein Kuli ertrank bei dieser Affäre, sonst aber war um 7 Uhr abends alles glücklich auf das linke Ufer hinübergeschafft. Bei der ersten Besichtigung schätzten wir alle die Zahl der gefallenen Chinesen auf 50 bis 60, es stellte sich aber später heraus, daß es etwa fünfmal so viel gewesen waren; sie lagen zum Teil hinter Felsblöcken u. s. w., so daß sie schwer gefunden werden konnten. Verwundete wurden überhaupt nicht gefunden, so daß damit erwiesen ist, daß die fliehenden Chinesen dieselben mit sich genommen haben.

Am folgenden Morgen marschierten wir noch bis gegen Mittag im Hun-ho Thal auf gleich schlechten Saumpfadern wie am vergangenen Tage; dann bog der Fluß nach Süden ab, während unser Weg weiter direkt nach Westen führte. Die Stelle, an der der Fluß die Biegung nach Süden machte, war besonders schön, da sich das Thal hier klammartig verengte und der Fluß zwischen senkrechten, mehrere hundert Meter hohen Felswänden dahinschäumte. Die höchste Paßhöhe erreichten wir nachmittags um 3 Uhr, dann ging es wieder thalabwärts, und nach weiterem etwa 1½ stündigen Marsch erreichten wir das in einem romantischen Thalkessel gelegene Dorf Tarsun. Dies war unsere letzte Station, bevor wir die große Mauer erreichten, die wir von chinesischen regulären Truppen besetzt zu finden hofften — eine Hoffnung, die sich natürlich als eitel erwies.

Ich wurde am Morgen des 22. November mit der Offizierpatrouille etwa 2 km vorausgeschickt; wir passierten zwei befestigte Städte, die von den Einwohnern fast völlig verlassen waren, und erreichten mittags um 1 Uhr die große chinesische Mauer. Der erste Eindruck, den dies gewaltige Denkmal einer vergangenen großen Kulturepoche auf mich machte, war ein überwältigender; in mächtigen Linien

zog die Mauer über Gipfel und Bergrücken dahin, selbst von unserem verhältnismäßig tief gelegenen Standpunkt aus, kilometerweit sichtbar. Die Mauer ist an dieser Stelle etwa 4 bis 5 m hoch und auf der Krone annähernd ebenso breit, aus Ziegeln und behauenen Kalksteinen hergestellt. In regelmäßigen Abständen von etwa 50 m sind massige Wachtürme eingebaut. Die Krone ist nach beiden Seiten durch etwa meterhohe, mit Schießscharten versehene Brustwehren abgeschlossen, an den Steigungen sind Stufen eingebaut, die das Erreichen höher gelegener Punkte und Türme erleichtern. Der Blick von hier aus nach Westen war sehr eigenartig schön. Ein weites Thal öffnete sich vor uns, in der Ferne abgeschlossen durch zwei weitere Gebirgszüge, die in ihrem Charakter augenscheinlich dem gleichen, den wir eben passiert hatten; gerade an diesem Tage durchritt Wallmann auf dem Rückweg von Kalgan die erste jener beiden Bergketten. Die ganze Landschaft vor uns war in ein eintöniges graugrünes Kolorit getaucht, das ihr bei dem Fehlen jeder Bewegung und jeden Lebens ein eigentümliches, melancholisches Gepräge verlieh. Tief unten im Thal sah man das befestigte Städtchen Guai-lai, in dem acht Tage später der Graf York ein beklagenswertes Ende finden sollte. Um  $\frac{1}{2}$  2 Uhr wurde auf dem Wachturm, der den Durchgang der Karawanenstraße krönt, die deutsche Flagge gehißt, und Major von Mühlenfels brachte ein dreifaches Hurra auf den Kaiser aus. Dann traten wir den Rückmarsch an, der von den Herren des Oberkommandos auf dem alten Wege ausgeführt wurde, während sich das Detachement in An-kia-tschwang abzweigte und auf dem linken Hun-ho-Ufer zurückging. Die Nacht vom 24. zum 25. November — also dieselbe, in der die alten und jungen Kameraden in Berlin das Stiftungsfest des Korps mit mannhafstem Trunk feierten — hatten wir wieder in dem Boxerest An-kia-tschwang zugebracht; am nächsten Morgen,

unmittelbar nach unserem Abmarsch, wurde das Dorf als warnendes Beispiel angezündet, und es ist dann auch, wie später festgestellt wurde, in wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden. Das Wetter war während der ganzen Expedition hell und klar, aber es war bitter kalt, und dazu wehte fortwährend ein eisiger Sandsturm, der sich am 23. und 24. November zu orkanartiger Heftigkeit steigerte, und der nun durch seine Staubmassen die Luft derartig verdunkelte, daß der Marsch auf den schmalen Saumpfaden im höchsten Grade gefährlich wurde und es ein Wunder war, daß kein Unglück passierte.

Am 25. November abends war ich nach Peking zurückgekehrt, und bereits in der Nacht vom 27. zum 28. November wurde ich wieder zur Entgegennahme eines Auftrages zu General von Schwarzhoff befohlen. Es wurde mir mitgeteilt, daß nach einer soeben eingetroffenen Meldung Oberst Graf York an einer Kohlenoxydvergiftung lebensgefährlich erkrankt sei, und ich erhielt den Auftrag, einen Wagen nach Guai-lai zu bringen und ihn von dort nach Peking zurück zu eskortieren. Am folgenden Morgen brach ich in aller Frühe auf; und zwar ritten General von Gahl, dem im Falle des Ablebens des Grafen York das Kommando über das Detachement übertragen war, und Oberleutnant Wachs ebenfalls der Expedition entgegen. Mittags trafen wir auf der österreichischen Etappe in Sha-ho den Major von Gebfattel (A. D. R.), der mit der Meldung von Graf Yorks Tod nach Peking unterwegs war, und erreichten, da wir durch den Wagen sehr aufgehalten wurden, erst am späten Nachmittage Nankou, wo wir Graf Yorks Leiche, die durch Major Freyer nach Peking gebracht werden sollte, trafen. Da mein ursprünglicher Auftrag damit hinfällig geworden war, behielt mich General von Gahl zu anderweitiger Verwendung bei sich, und wir setzten am folgenden Morgen unseren Marsch auf der alten Kalganer Karawanenstraße

ins Gebirge fort. Der Weg war hier, im Vergleich zu sonstigen chinesischen Gebirgspfaden, großartig im Stande; das sollte seinen Grund darin haben, daß die Kaiserin denselben vor einigen Monaten zu ihrer Flucht benutzte, und daß er für diesen Zweck gebessert wurde. Gegen Mittag erreichten wir die große Mauer, die hier sehr viel besser erhalten ist als an der Stelle, wo ich sie das erste Mal zu sehen bekam. Die Straße führte durch ein vom Wachturm überragtes Thor und wandte sich dann sogleich bergabwärts nach dem von der Paßhöhe aus etwa 1 km entfernten Städtchen Sha-taho. Oben auf der Paßhöhe blies ein heftiger Nordwest, so daß wir hinter der Mauer Schutz suchten, um dort eine kurze Rast zu machen; dann schrieb General von Gayl einen Befehl an den italienischen Oberst Salza, in dem er ihm mitteilte, daß ihm selbst (G.) das Kommando über die Expedition übertragen wäre, und in dem er Anordnungen für den ferneren Rückmarsch auf Peking traf. Er schickte mich dann mit diesem Befehl nach Jen-king-dschou, einer befestigten Stadt, die ca. 15 km nördlich von Sha-taho in der Ebene liegt. Als Begleiter hatte ich nur einen auf einem Esel reitenden Chinesen, den der Dolmetscher Boos darüber instruiert hatte, daß er mich nach Jen-king-dschou bringen sollte. Hier traf ich etwa um 3 Uhr nachmittags ein, und es war ersichtlich, daß Truppen erwartet wurden, denn sofort kamen mir die höchsten Würdenträger des Ortes entgegen, um mich festlich zu empfangen. Ich wurde fast von meinem Pferde herabgehoben, das ein eifriger Masu (Pferdepfleger) alsbald in Obhut nahm und mit Kaulian und Reisstroh fütterte, während man mich selbst in einen prunkvollen Namen geleitete, in dem eine ganz mollige Wärme herrschte, und in dem man mich mit Thee, Kuchen und Reisschnaps reichlich traktierte. Ich versuchte nun, den Leuten unter Anwendung einer sinnreich erdachten Zeichensprache begreiflich zu machen, daß ich mit Soldaten

der Verbündeten Truppen zusammenzukommen wünschte; der Erfolg war aber zunächst nur ein verständnisloses Grinsen und Kopfschütteln seitens des Mandarinen. — Mit einem Male aber schien ihm die Erleuchtung gekommen zu sein, und er machte mir unter Zeichen höchster Ehrerbietung klar, daß ich den Pelz, den ich gefordert hätte, sogleich bekommen sollte. Das hatte nun eigentlich gar nicht in meiner Absicht gelegen, aber da es grausam kalt war und ich außer den Sachen, die ich auf dem Reibe trug, kein wärmendes Kleidungsstück mit hatte, nahm ich das freundliche Anerbieten dankbarst an und erhielt einen neuen, langen Schafpelz — allerdings ohne Überzug —, der mir in den nächsten Tagen, namentlich beim Rückritt von Jen-king-dschou nach Nankou, sehr gute Dienste leistete.

Gegen 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr kamen dann die Truppen an; zuerst eine deutsche Reiterschwadron unter Rittmeister Rusche, dann die Italiener. Ich entledigte mich meines Auftrages und quartierte mich dann bei den Reitern ein, die mich sehr nett aufnahmen; in der Nacht teilte ich mit Leutnant von Nummer das Lager, den ich um seinen tiefen, geräuschvollen Schlaf beneidete, denn ich konnte trotz des geschenkten Pelzes vor Kälte nicht schlafen. Am folgenden Morgen ritt ich mit Sonnenaufgang allein ab; es war noch kälter geworden, sicher 17 bis 18 Grad, was sich bei dem andauernden heftigen Sturm besonders unangenehm fühlbar machte. Am Thor von Jen-king-dschou traf ich den österreichischen Hauptmann Woycisk (A. O. R.), der der Hinrichtung von drei Boxerführern beigewohnt hatte. Die Leichen der Missethäter lagen am Wege, zwei waren erschossen, der dritte von einem chinesischen Scharfrichter in grauen-erregend ungeschickter Weise geköpft. Mittags traf ich in Nankou mit Winzingerode zusammen und ritt dann abends nach Tschang-ping-dschou, wo ich das deutsche Detachement der Kalgan-Expedition traf und bei den Herren

des Oberkommandos nächtigte. General von Gahl teilte mich dann einem nach Osten vorzuschickenden Detachement (Jäger, eine halbe Eskadron Reiter, ein Zug Gebirgsartillerie) unter Major von Bizewitz zu, mit dem ich, über Kauli-ying und Sun-ho marschierend, am 4. Dezember Peking wieder erreichte. Wir berührten am ersten Tage nach unserem Abmarsch aus Tschang-ping-dschou den interessanten Ort Tang-schan; derselbe liegt am Fuße eines ca. 100 m hohen Kalkfelsens, der unvermittelt aus der Ebene emporsteigt, und an dessen Fuß eine ganze Anzahl heißer Quellen dem Boden entströmen. Aus früherer Zeit sind hier die Reste von Bäderanlagen — große Sammelbecken aus weißem Marmor — vorhanden; jetzt wird das kristallklare Wasser in großartigstem Maßstabe für Bewässerungsanlagen von Reiskulturen benutzt; soweit das Auge reichte, sah man die in regelmäßigen Quadraten angelegten Graben- und Dammsysteme, dazwischen blinkende Wasser- oder Eisflächen.

Auch Bogge und Winzingerode wurden während der Kalgan-Expedition mit Aufträgen an die Führer derselben entsandt. Bogge verließ Peking am 27. November und gelangte, über die Etappenstraße reitend, am ersten Marschtage bis Nankou, am zweiten bis Sha-taho, wo er das Detachement traf und seine Meldung an Major von Bizewitz erstattete, da Graf York bereits gestorben war; Bogge war der Leiche Graf Yorks auf dem Fußwege zwischen Nankou und Sha-taho begegnet. Er blieb dann zunächst zur Verfügung des Detachements und wurde am 30. November von General von Gahl mit Meldungen über die vorzunehmenden Schlusßaktionen nach Peking zurückgeschickt. Winzingerode brach am 29. November von Peking auf und traf am Abend desselben Tages in Nankou ein, um seine Depesche an General von Gahl abzugeben. Am folgenden Tage traf ich hier mit Winzingerode, als ich

aus Yen-king-dschou zurückkam, zusammen; wir nächtigten auch noch in Tschang-ping-dschou zusammen, dann aber trennten sich unsere Wege, da Winzingerode den Befehl erhielt, sich dem in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember von Tschang-ping-dschou unter persönlicher Führung des Generals von Gayl nach Norden marschierenden Detachement anzuschließen, während ich, wie gesagt, mit Major von Bizewitz nach Osten marschierte. Das Detachement Gayl beabsichtigte, Boxerbanden, die in Dörfern in der Nähe der berühmten Minggräber gemeldet waren, aufzuheben. Da ein solches Unternehmen bei Tage von vornherein aussichtslos war, wurde bereits um 3 Uhr nachts in aller Stille aufgebrochen und die Dörfer noch bei Dunkelheit umstellt. Winzingerode bekam hierbei den besonderen Auftrag, mit einem Halbzug den einen Zugang zu einem der Hauptdörfer abzustellen. Der Erfolg war verhältnismäßig gering — die meisten Boxer waren doch wieder entwischt —, die, welche gefaßt wurden, wurden erschossen und die betreffenden Gehöfte eingeäschert. Am Nachmittag kehrte das Detachement nach Tschang-ping-dschou zurück und rückte von dort am 2. Dezember nach Tang-shan. Hier hat Winzingerode trotz der sibirischen Kälte, die damals herrschte, im Freien ein Bad genommen; er konnte nämlich der Versuchung nicht widerstehen und stürzte sich — nachdem er sich seiner Kleider entledigt hatte — köpflings in das mit heißem Quellwasser gefüllte Marmorbassin. Am 3. Dezember wurde Winzingerode von General von Gayl mit Meldungen an den Herrn Feldmarschall nach Peking zurückgeschickt. Leider fand seine dienstliche Thätigkeit bald darauf einen gewaltsamen Abschluß dadurch, daß er sich am 12. Dezember bei einem unglücklichen Sturz mit dem Pferde eine ziemlich schwere Hüftgelenkverrenkung zuzog, die ihm für lange Zeit das Reiten unmöglich machte.

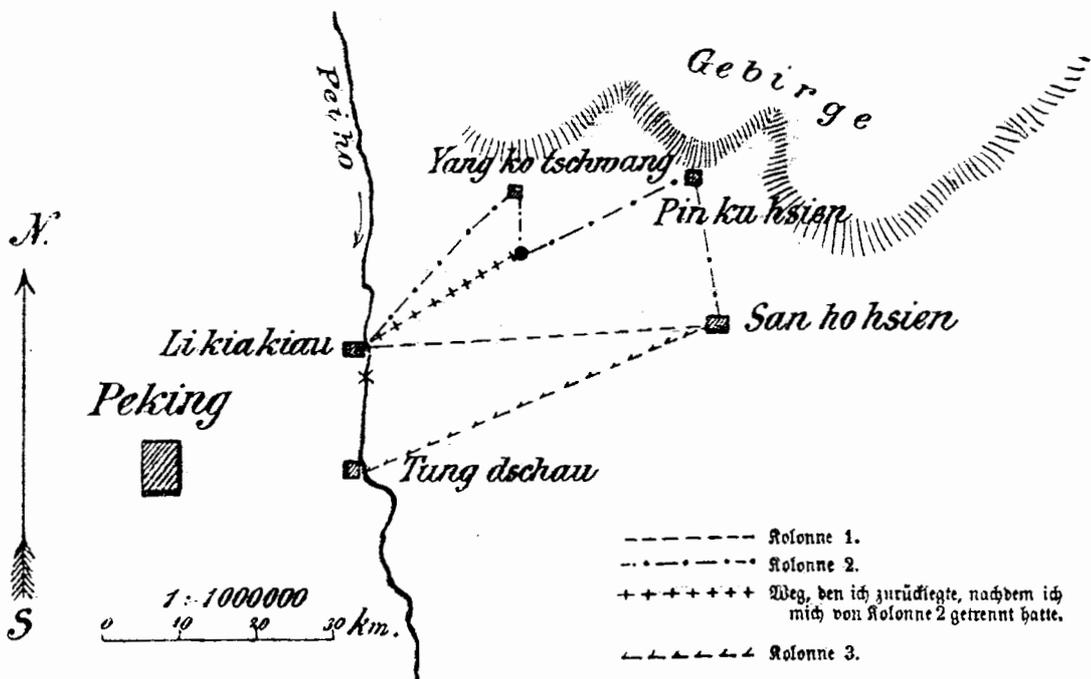
Ich hatte das Glück, bereits am 14. Dezember mit einem neuen Auftrag bedacht zu werden, der wegen der ungewöhnlichen Umstände besonders interessant zu werden versprach. Ende November war nämlich ein ziemlich starkes Detachement deutscher Truppen unter dem Befehl des Oberstleutnant Gündell von Shan-hai-kwan nach Westen aufgebrochen, um das Gebirge zu durchqueren und über Kitschou und San-ho-hsien auf Peking zu marschieren; es sollte versuchen, die versprengten Besatzungstruppen von Shan-hai-kwan und angeblich vorhandene größere geschlossene Truppenverbände, die unter dem Befehl des chinesischen Generals Tu (?) sich dort aufhalten sollten, unschädlich zu machen. Ich bekam nun den Befehl, der Kolonne Gündell entgegenzureiten und ihrem Führer zu melden, daß sich auf dem linken Peiho-Ufer bei Si-kia-kiau (ca. 10 bis 15 km oberhalb Tung-dschou) und bei Ho-si-wu kürzlich mehrfach reguläre chinesische Truppen und Boxer gezeigt hätten, damit Oberstleutnant Gündell danach seine Maßnahmen treffen könnte. Am 15. Dezember gegen Mittag ritt ich, gemeinschaftlich mit Wallmann und von meinem Burschen und vier Reitern begleitet, nach Tung-dschou, wo ich die Nacht bleiben und mir weitere sechs Mann zur Bedeckung stellen lassen sollte. Wallmann kehrte noch an demselben Abend nach Peking zurück, und für mich begann am anderen Morgen der interessanteste Teil meines Auftrages. Ich sollte in einem wenig bekannten Gelände, das von den Verbündeten nicht besetzt war, in dem sich dagegen notorisch zahlreiche chinesische Truppen umhertrieben, eine Kolonne suchen, über deren Aufenthalt doch nur höchst unsichere Meldungen vorhanden waren. Die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß ich sie in San-ho-hsien (ca. 50 km nordöstlich von Tung-dschou) oder in der Nähe finden würde; möglich war es auch, daß sie erst bis Kitschou (ca. 80 km nordöstlich von Tung-dschou) gekommen waren, oder daß sie überhaupt einen anderen

Weg genommen hatten. Ein Dolmetscher stand mir natürlich nicht zur Verfügung, auch stellte es sich heraus, daß die Karten, die ich erhalten hatte, völlig unrichtig waren; so mußte ich mich denn auf meine paar chinesischen Brocken und auf mein Glück verlassen, das mir ja auch hold blieb. Ich brach also frühzeitig mit meinen Bedeckungsmannschaften auf, mußte aber schon an den Ufern des Peiho, also nach ca. 5 Minuten, einen Reiter zurückschicken, da das Pferd desselben den Übergang über den gefrorenen Fluß völlig ablehnte und ich mich mit Dressurversuchen nicht zu lange aufhalten wollte. Auf dem spiegelglatten Eise fiel mein Brauner hin, glücklicherweise ohne sich Schaden zu thun, und nun endlich konnte in scharfem Tempo die Richtung nach Nordost eingeschlagen werden. Die Gegend war reizlos, wie die ganze Ebene von Tschili; zunächst unmittelbares überschwemmungsgebiet des Peiho mit Sand, Steingeröll und kleinen ausgefrorenen Wasserlachen, dann die fruchtbare, stark bevölkerte Ebene. Die Bewohnerschaft machte im großen Ganzen einen friedfertigen und zuvorkommenden, auch ziemlich vertrauten Eindruck. Sie zeigten mir bereitwilligst den Weg und teilten mir die Entfernungen auch ziemlich richtig mit. Einigemal fielen in den Dörfern, die ich passierte, Schüsse, denen man es anhörte, daß große Pulververgeudung stattgefunden hatte, die aber sonst ungefährlich waren; es ist das nämlich eine ganz harmlose Bethätigung des Signaldienstes bei den Chinesen, sie melden auf diese Weise den Nachbarorten das Herannahen berittener Truppen. Mittags gegen 2 Uhr erreichte ich San-ho-hsien und, o Freude! schon vor der stark zerfallenen Stadtmauer traf ich einen deutschen Musketier, der dort auf Entdeckungsreisen ausging. Ich ließ mich zum Quartier des Stabes führen und erfuhr hier, daß Oberstleutnant Gündell mit einem Teil des Detachements eine Expedition ins Gebirge nach Norden gemacht hätte und voraussichtlich am Abend in San-ho-hsien eintreffen würde. Ich

suchte also zunächst Quartier für Kopf und Mann und kam bei der Kompanie des Hauptmann von Föden sehr gut unter. Er und seine jungen Offiziere haben mich wirklich in äußerst kameradschaftlicher Weise gepflegt, und ich war glücklich, mich durch Hingabe einer Flasche Cognac einigermaßen erkenntlich erweisen zu können. Gegen Abend kam Oberstleutnant Gündell mit seiner Kolonne, die im Gebirge ein kleines Gefecht mit Räubern bestanden hatte, an, und ich entledigte mich meines Auftrages. Darauf wurde Kriegsrat gehalten und Oberstleutnant Gündell gab dann am nächsten Morgen folgenden Befehl aus: Das Detachement teilt sich in drei Kolonnen, deren eine (Infanterie) unter Hauptmann von Schönberg am folgenden Tage (17. Dezember) direkt nach Westen abmarschiert und am 18. Dezember in Sikia-kiau eintrifft, um hier die berittene Kolonne 2 unter Oberstleutnant Gündell zu erwarten. Diese (Kolonne 2) marschiert am 18. Dezember früh von San-ho-hsien aus nach Norden ab bis ans Gebirge bei Pin-ku-hsien und trifft abends ebenfalls in Sikia-kiau ein. Kolonne 3 (Infanterie) unter Hauptmann von Föden marschiert am 18. Dezember früh direkt auf Tung-dschou, das sie am 19. Dezember erreicht; von Tung-dschou beziehungsweise Sikia-kiau wird dann direkt nach Peking marschiert.

Ich war mit meinen Reitern der berittenen Kolonne 2 zugeteilt; wir verließen San-ho-hsien am Morgen des 18. Dezember und trafen mittags in Pin-ku-hsien ein, wo wir hörten, daß reguläre Truppen in unmittelbarer Nähe wären, und daß sie erst vor wenigen Stunden nach Westen abgezogen seien. Wir spürten sie auch auf unserem Wege und bekamen nachmittags gegen 3 Uhr die Meldung, daß sie sich noch in Yan-ko-tschwang befänden. Dieser Ort liegt etwa 7 km nördlich von dem Punkte (. s. Kroki) der Straße Pin-ku-hsien — Si-kia-kiau, an dem wir uns gerade befanden,

und Oberstleutnant Gündell beschloß sogleich, nicht nach Vi-kia-kiau zu gehen, sondern die Chinesen womöglich in Yan-ko-tschwang zu fassen. Ich wurde mit der Meldung, die die Änderung der ursprünglichen Dispositionen darlegte, zu Hauptmann von Schönberg nach dem etwa 20 km entfernten Vi-kia-kiau abgeschickt und erhielt meinen Burschen und vier Reiter als Bedeckung. Leider gab mir Oberstleutnant Gündell die abgetriebenen Gänse, von der ganz



Skizze zu S. 5. 48 ff.

richtigen Anschauung ausgehend, daß ich nur heute noch Vi-kia-kiau erreichen müßte, während er selbst für die nächsten Tage möglichst aktionsfähige Pferde brauchte. Es war das sehr schade, ich hätte sonst vielleicht einen guten Fang thun können. Nach etwa einstündigem Marsche traf ich nämlich dicht bei einem Dorf auf etwa 20 bis 30 reguläre chinesische Kavalleristen, die bei unserem Erscheinen schon auf eine Entfernung von ca. 600 m sofort ausriffen. Mit meinen elenden Araden war an eine erfolgreiche Verfolgung nicht zu denken,

v. d. Borne, Feldjäger in Ostasien.

3  
o  
e  
r  
b  
h  
a  
e  
l

zumal die Chinesen sehr flinke Ponies ritten; ich schoß deshalb einigemal ohne sichtbaren Erfolg auf die fliehenden Reiterleute und ritt dann möglichst schnell nach der Brücke von Si-kia-kiau, um ihnen das Défilé, das sie augenscheinlich hatten erreichen wollen, abzuschneiden. Als ich dort ankam, war es völlig dunkel geworden; ich ließ drei Mann als Posten zurück und meldete den Vorfall Hauptmann von Schönberg, den ich in dem 10 Minuten oberhalb der Brücke am Peiho liegenden Dörfchen Si-kia-kiau traf. Er ließ meine Beute ablösen und ordnete eine anderweitige Sicherung an, aber die Chinesen gingen nicht auf den Heim; — sie müssen an der Stelle, wo ich sie traf, direkt nach Norden abgebogen sein. Oberstleutnant Gündell traf in Yang-ko-tschwang nur noch die Nachhut der Truppen, die er entwaffnete und denen er eine Menge Fourage und Munition abnahm. Am folgenden Tage kehrte ich bei heftigem Staubsturm über Tung-dschou nach Peking zurück und am 20. und 21. Dezember traf auch die Kolonne Gündell wohlbehalten dort ein.

In den folgenden Monaten hatten wir nur Aufträge kleinen Umfanges (Fahrten nach Tongku etc.) zu erledigen, und erst am 17. April 1901 erhielt Pogge den Befehl, an einer Expedition, die von Baotingfu aus gegen die große Mauer unternommen wurde, teilzunehmen. Bis zu der Stadt Ting (120 km südlich von Baotingfu) wurde die Bahn benutzt, die von den Franzosen jetzt ja längst völlig wiederhergestellt war, und dort das erste Quartier genommen. Pogge wurde mit der Führung der Bagage beauftragt, die zunächst auf Karren befördert und dann am Fuß des Gebirges auf Tragetiere umgeladen wurde. Am 18. April wurde bis Sin-lé marschiert auf einer breiten mit alten Pappeln bestandenen Heerstraße; im Quartier erhielt man die Nachricht von dem großen Brande im kaiserlichen Winterpalast zu Peking, bei dem unser allverehrter Generalstabschef General von Schwarzhoff einen schauerlichen Tod fand. Auf diese

Nachricht hin kehrten von den Herren des Hauptquartiers, die an der Expedition teilnahmen, General von Gayl und Major Bauer zurück, während Oberstleutnant von Böhn, Major Bauenstein und Bogge zurückblieben und sich nun dem Stabe von Excellenz von Tessel angeschlossen, der die Expedition führte. Am 19. April wurde in Ling-shou, am 20. April in Hué-ché Quartier genommen, in letzterem, einem elenden Gebirgsdorfe, fand unmittelbar nach Ankunft der Truppe eine heftige Explosion statt, der mehrere Soldaten zum Opfer fielen. Bereits am 20. April waren sichere Meldungen gekommen, daß die Chinesen ihre Stellungen noch hielten, aber erst am 23. April bekam das Detachement Fühlung mit dem Feind, und es kam dann zwischen den chinesischen regulären Truppen einerseits und den Detachements des Obersten Hoffmeister und Major von Mühlenfels andererseits zu ernstestem Gefechten, in denen die Chinesen allerdings blutig zurückgeschlagen wurden, in denen aber auch die Deutschen namhafte Verluste zu beklagen hatten (Leutnant Drewello etc.). Auch hier ging der Marsch auf schmalen, schlecht gehaltenen Saumpfadern und durch Thalbecken, die mit Trümmern und Geröll bedeckt waren, so daß namentlich der Transport der Bagage große Schwierigkeiten machte. Bei dem Gefechte an der Thalsperre von Kuan-gang (Oberst von Hoffmeister) und bei Kon-chang (Major von Mühlenfels) schossen die Chinesen nicht nur von den Höhen auf die im Thal marschierenden Truppen, sondern sie fügten ihnen, namentlich der Bagage, auch durch Herabwälzen von Felsblöcken bedeutende Verluste zu. Am Abend des 23. April fand auch ein kleines Renkontre mit chinesischen Soldaten statt. Als die Truppen ins Quartier gerückt waren, wurden auf einem nahe gelegenen, befestigten Felskopf Chinesen bemerkt; Hauptmann von Buttlar und Bogge mit einigen Burschen wollten dieselben von dort vertreiben und erkletterten den steilen Hang, sie wurden darauf mit einem Steinhagel

empfangen, den sie mit einigen Schüssen beantworteten, und dadurch die Chinesen zum Rückzug veranlaßten. Am 25. April begann der Rückmarsch und am 29. April kamen die Herren des Ober-Kommandos wieder in Peking an, nachdem sie zwischen Sin-lé und Ting einen heftigen Staubsturm zu bestehen gehabt hatten. Auch bei diesem Marsch in überaus schwierigem Gelände haben sich die australischen Pferde wieder vorzüglich bewährt; überhaupt stimmen wir alle darin überein, daß uns ein besseres Pferdmaterial für die eigenartigen, oft äußerst schwierigen Verhältnisse, unter denen wir unsere Mitte ausführen mußten, nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.

Nach dieser Zeit haben wir auf chinesischem Boden nur noch einige kleinere Aufträge zu erledigen gehabt, so meinen Mitt nach Tschang-ping-dschou (s. u.) und kurze Kommandos zur Vorbereitung unserer Einschiffung auf der „Gera“. Bei der Rückfahrt wurde ich von Port Said aus mit Depeschen für das Militärkabinett und für Seine Majestät auf direktestem Wege nach Deutschland geschickt. Ich erreichte Berlin am 31. Juli abends und gab meine Depeschen am folgenden Tage an Oberleutnant Pernice ab, dem die Weiterbeförderung derselben bereits übertragen war.

Die letzte Zeit der China-Expedition brachte aber doch uns allen noch eine Fülle interessanter Erlebnisse. Wallmann, der sich Anfang April das Schlüsselbein gebrochen hatte, wurde am 20. April zur Erholung nach Japan geschickt und lernte dies schöne Land in mehrwöchentlicher Reise auf das genaueste kennen. Auch wir anderen haben es in der Zeit vom 8. bis 22. Juni nach allen Richtungen durchstreift und hatten dabei noch das seltene Glück, vom Wetter ungewöhnlich begünstigt zu sein. In der Zeit vom 10. bis 28. April hatte ich eine sehr interessante Urlaubsreise nach Tsingtau unternommen, und unter der lebenswürdigen Führung der dortigen Offiziere und des Forstassessors

Thomas einen Einblick in das aufblühende Leben unserer jungen Kolonie bekommen.

Am Tage nach meiner Rückkehr aus Tsingtau trat der Herr Feldmarschall mit kleinem Gefolge einen Ausflug nach den Minggräbern und nach der großen Mauer bei Sha-taho an, und ich erhielt am 30. April den Auftrag, ihm einen Kabinettsbrief, der am Morgen dieses Tages eintraf, nach Tschang-ping-dschou zu bringen. Das war mein letzter größerer Dienstritt in China.

Ich kannte den Weg zum großen Teil schon, da ich im November-Dezember 1900 — als ich der Kalgan-Expedition nachgeschickt wurde — dort auch entlang geritten war; ich hatte damals aber nicht Zeit, mir die etwa 10 km nordwestlich von dem Städtchen Tschang-ping-dschou gelegenen Kaisergräber der Mingdynastie anzusehen, und holte das jetzt nach.

Auf dem ganzen Wege von Peking bis Tschang-ping-dschou findet man Anzeichen, welche die einstige Bedeutung dieser Straße erkennen lassen: Brückenbauten von monumentaler Größe, Reste der früheren Quadratpflasterung u.; etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde hinter Tschang-ping-dschou beginnt die eigentliche Begräbnisstätte. Man ist bis dicht an das Gebirge herangekommen und reitet nun zunächst durch ein mächtiges fünfteiliges Thor aus weißem Marmor, dann einige 100 m auf der alten Straße bis an ein zweites, noch gewaltigeres Thor aus rotverputztem Mauerwerk mit goldgelbem Dach. Hinter diesem Thor öffnet sich der Blick in einen weiten Thalkessel, der, rings von den schroffen, düsteren Höhen des Gebirges eingeschlossen, einen eigentümlich melancholischen Eindruck gewährt. In unregelmäßiger Anordnung sieht man am Fuß der Berge aus dunkeln Baumgruppen die schimmernden Dächer von Tempeln hervorragen, das sind die Mausoleen der 13 Kaiser, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Zu dem größten der Gräber

(soviel ich feststellen konnte, das des Kaisers Jung lu, 15. Jahrhundert) führt die Hauptstraße in mehrfach gebrochener Linie; besonders eigenartig, aber infolge der mächtigen Dimensionen auch höchst imponierend, wirkt die sogenannte Standbilderstraße. Es ist dies eine etwa 1200 bis 1300 m lange Strecke, an deren Anfang in einer mächtigen gemauerten Halle die Ruhmestafel des Kaisers steht. Von diesem Bau, der von vier weißen Marmorsäulen flankiert ist, führt die Straße in gerader Richtung weiter, und es stehen hier in Abständen von etwa 100 m zu beiden Seiten des Weges die ebenfalls aus weißem Marmor hergestellten Standbilder; erst Tiergestalten (Löwen, Kamel, Elefant, Einhorn, Pferd), dann Figuren von Kriegern und Mandarinen; — die einzelnen Standbilder in weit über lebensgroßer Darstellung. über die Bedeutung dieser Standbilderstraße habe ich die verschiedensten Ansichten gehört; ich glaube, daß sie unter dem Einfluß der buddhistischen Lehre der Palingenesie entstanden ist; man schreitet von Wesen niederer zu solchen höherer Art vor — den Abschluß bildet das Grab des Kaisers, der im Tode den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

Die Anlage der einzelnen Grabstätte selbst ähnelt dem üblichen Tempelbau: ein von Mauern umschlossener Raum, der eine Anzahl großer, mit uralten Cypressen bestandener Höfe und weiter Hallen umschließt; als Schluß das eigentliche Grab, ein gewaltiger kalottenförmiger Hügel mit einem Vorbau von Mauerwerk und Marmor, durch den ein etwa 30 m langer Gewölbegang bis zu einer vermauerten Thür führt, die das Innere des Grabhügels, in dem der Sarg untergebracht ist, abschließt; im oberen Teil des Vorbaues ist eine mächtige Widmungstafel aus rotem Marmor angebracht. Den Grabhügel und den Vorbau kann man auf einer Treppe ersteigen, und man hat dann von oben einen prächtigen Rundblick rückwärts über den weiten Thalkessel,

die Standbilderstraße u. s. w. Wie die monumentalen Palastbauten in Peking, so wirkt auch diese Anlage vor allem durch einheitliche Durchführung eines großartigen künstlerischen Gedankens bei einer wahrhaft souveränen Raumverwendung. Man kann sich ohne allzu viel Phantasie die verfallenen Einzelheiten leicht rekonstruieren, und man muß dann dem Schöpfer dieser überaus stimmungsvollen Anlage vollste Bewunderung zollen.

Leider wurde mir die Freude an diesem Ritt dadurch etwas getrübt, daß meine famose kleine schwarzbraune Stute plötzlich an Kolik erkrankte und binnen  $\frac{1}{4}$  Stunde einging; so mußte sich mein Bursche auf einen Pony setzen, den mir die Etappe in Tschang-ping-dschou zur Verfügung stellte, und mich auf diesem nach Peking zurückbegleiten.

Inzwischen waren die Friedensverhandlungen und die Beruhigung der Bevölkerung so weit vorgeschritten, daß man auch daran denken konnte, einmal als friedlicher Tourist und Jäger das Land zu durchstreifen, und es bot sich erfreulicherweise auch bald Gelegenheit zu einer derartigen Unternehmung.

Gelegentlich der Expedition Mühlenfels im November 1900 hatte ich das Städtchen San-kia-tien (ca. 30 km westlich Peking) berührt, das ich später verschiedentlich wieder besuchte, vor allem weil es mich interessierte, die dort gelegene große Majolikafabrik des reichen chinesischen Großkaufmanns Stan kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft eines jungen Deutschen, eines Herrn Bahr, der Teilhaber an jener Fabrik war, und durch ihn erfuhr ich, daß nicht allzu weit von San-kia-tien im Gebirge ein gemsenartiges Wild, von den Chinesen Shan-jiang (Bergschaf) genannt, vorkäme, und daß außerdem ein Jaguar dort sein Wesen triebe. Da es außerdem natürlich höchst interessant war, noch andere und abgelegenere Teile des „Siebendrachengebirges“ (Schy-lung-shan) kennen

zu lernen, verabredete ich mit Rittmeister von Knigge und Bogge zusammen einen mehrtägigen Jagdausflug ins Gebirge, der denn vom 15. bis 19. Mai unter Führung des Herrn Vahr auch in Scene ging.

Dieser Herr Vahr hatte, obwohl er erst 23 Jahre alt war, bereits ein recht bewegtes Leben hinter sich; mit 9 Jahren hatte er seine Eltern verloren und mit 14 Jahren war er ins Ausland gekommen. Er hatte dann fast die ganze Welt durchstreift und schließlich in Tientsin eine feste Stellung bekommen, die er aber bei Ausbruch der Unruhen wieder aufgeben mußte. Fast gleichzeitig mit den ersten Truppen kehrte er zurück, kam nun durch Vermittelung seines Chefs in der oben erwähnten Fabrik an und ließ sich von dem Chinesen adoptieren, was die rechtliche Wirkung hatte, daß er Teilhaber des sehr umfangreichen Geschäfts wurde. Leider hat er sich dieser günstigen wirtschaftlichen Lage nicht lange erfreuen können, denn kurz nach unserer Rückkehr nach Deutschland brachten die Zeitungen die Nachricht, daß er in der Nähe von San-kia-tien von Räubern ermordet sei. Übrigens war es erstaunlich, wie dieser Mensch — der aus einer angesehenen bayerischen Beamtenfamilie stammte — sich bei einem so abenteuerlichen Leben ein nettes, bescheidenes, geradezu kindliches Wesen bewahrt hatte.

Am ersten Marschtage hatten wir bei trübem, schwülem Wetter San-kia-tien erreicht und in den ausgedehnten Baulichkeiten der Majolikafabrik für Mann und Roß reichliche und gastfreundliche Aufnahme gefunden; obwohl unsere Kolonne 13 Mann stark war (außer uns dreien hatten wir 2 Unteroffiziere, 6 Mann und 2 Stuliz als Bedeckung und zur Bedienung mitbekommen) und obwohl wir natürlich auch eine entsprechende Anzahl Reit- und Lasttiere mitführten. Abends begann es in Strömen zu regnen, und am folgenden Morgen konnten wir unsern Aufbruch wegen des schlechten

Wetters eine Stunde später, als wir eigentlich beabsichtigt hatten, antreten; es blieb zunächst auch noch bedeckt, aber es war kühl und die Luft sabelhaft klar — zu unserer Unternehmung das schönste Wetter, das man sich denken konnte. Wir ließen unsere größere Bagage und die Reittiere unter dem Schutze eines Unteroffiziers und eines Mannes in San-kia-tien zurück, luden das notwendige Gepäck auf einige Maultiere und traten mit den übrigen Mannschaften die Reise ins Gebirge an. Für uns vollzog sich dieser Marsch auf die denkbar bequemste Art, da wir das landesübliche, fashionable Reisemittel — den Tragsessel — benutzten. Vier Kulis trugen je einen Sessel, und es war erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und Ausdauer sie einen über die schwierigen steilen Gebirgspfade fortschleppten. Wir verfolgten zunächst denselben Weg, den seinerzeit die Expedition Mühlenfels entlang gezogen war und bogen erst gegen 11 Uhr vormittags bei Wan-ping-sun vom Sun-ho-Thal in südlicher Richtung ab, tiefer in das Gebirge hinein. In allen Dörfern, die wir passierten, erregte unsere Ankunft natürlich das lebhafteste Interesse der Bewohner, die uns in großer Zahl das Geleite gaben und unsere Träger hin und wieder ablösten; dadurch bezeugen sie dem Europäer ihre Freundschaft und Ergebenheit, und während wir unsere Träger natürlich gegen Bezahlung gemietet hatten, nahmen diese Leute keine Geldgeschenke an. Es war bisweilen bei diesem Ausflug überhaupt eine Schwierigkeit, daß die Leute alles aus Freundschaft thun wollten. So boten sie uns in verschiedenen Orten Hammel, Hühner, Eier zc. in solchen Mengen zu Geschenken an, daß man sich nicht davor zu retten wußte, und alles konnten wir nicht zurückweisen, ohne die augenscheinlich freundschaftlichen Gefühle dieser relativ harmlosen Bevölkerung zu verletzen.

Gegen Mittag erreichten wir den hoch gelegenen Tempel Rio-kia-ling, bei dem wir Halt machten und frühstückten;

man hatte von dort einen herrlichen Blick in das tief eingeschnittene schmale Seitenthal bis zum Sun-ho und weiter über das ganze Gebirge mit seinen in blauer Ferne verschwimmenden Höhen. Nach 1/2stündiger Rast setzten wir den Marsch fort; es galt zunächst noch einen Paß zu überschreiten, dann ging es auf schwindelndem Saumpfad wieder hinab in ein breites Thal mit kleinem Wasserlauf, und gegen 2 Uhr erreichten wir unser Standquartier für die nächsten Tage, das Dörfchen Tung-wang-dschou. Der Ort war höchst malerisch gelegen, — das Thal von einer äußerst soliden gemauerten und weiß getünchten Brücke in einem einzigen Bogen überspannt, über den die Straße in das Dorf führte, dessen Häuser einen verhältnismäßig sehr sauberen Eindruck machten. Das Gebirge ist hier allenthalben außerordentlich reich an Steinkohlen; die ersten Gruben, die ich sah, befanden sich bei Mön-thou-kou, am Rande des Gebirges gegen die Ebene von Peking, soweit man es aber nach oberflächlicher Beobachtung beurteilen konnte, schien doch bei Tung-wang-dschou der größte Überfluß an Kohlen zu herrschen. Sie steht hier in Flözen von mehreren Metern Mächtigkeit zu Tage und wird in höchst primitiver Weise nur ganz oberflächlich abgebaut. Welch ungeheure Schätze werden hier noch zu Tage gefördert werden, wenn sich erst ein rationeller Betrieb Eingang verschafft haben wird. Daß übrigens auch jetzt schon sehr erhebliche Mengen gefördert werden, bewiesen die endlosen Maultierkarawanen, denen wir auf dem Marsche begegneten.

Unterkommen fanden wir bei einem wohlhabenden „Kohlenbaron“, der über ausgedehnte, allerdings stark insektenverdächtige Räumlichkeiten verfügte; — wir gaben dem Anwesen später in fideler Jagdstimmung den Namen: „Gasthaus zum Gamskogel“, und Bogge malte diesen Namen zum maßlosen Erstaunen und Entzücken der gesamten Dorfbewohner auch mit großen Buchstaben an die

Vorderwand des Hauses. Wenn einmal wieder ein Deutscher in diesen abgelegenen Erdenwinkel kommen sollte, so wird ihm gewiß auch noch von „den großen Offizieren, den gewaltigen deutschen Jägern“ erzählt werden. Während der nächsten Tage diente uns als dauernder Führer ein Chinese, Namens Pi-tu-se, aus einem benachbarten Dorfe; eine höchst originelle Erscheinung mit seiner Chinesentracht, dem bunten Kopftuch und der altertümlichen Jagdausrüstung. Der Mann betrieb die Jagd als einziges Gewerbe, und da ihm das ganze Drachengebirge zur Verfügung stand, führte er eigentlich ein beneidenswertes Dasein; er verstand sein Metier auch gut und hat es durch geschickt angelegte Treiben ermöglicht, daß Knigge und Bogge zu Schuß kamen und ersterer auch zwei Shan-kiangs erlegte; außer dem Bergschaf haben wir noch Ringelfasanen und Steinhühner gesehen. Am 18. Mai früh hatten wir bei Tung-wang-dschou noch gejagt, waren auf den zerklüfteten Höhen umhergekrazelt und hatten die schöne Gebirgswelt voll genossen; gegen Mittag gingen wir dann zurück bis Wan-ping-sun am Sun-ho, um dem Jaguar zu Reibe zu gehen, der aber leider ausgewechselt war, so daß wir nach erfolgloser Birsch unverrichteter Sache in unser Quartier zurückkehren mußten. Am Abend dieses Tages war wieder einmal die merkwürdige Thatsache zu konstatieren, daß sich bei absoluter Windstille und schwüler, drückender Luft die ganze Atmosphäre mit einem dichten, gelblichen Staubnebel erfüllte; der Staub war so dicht, daß man keine 100 Schritt weit sehen konnte. Das waren ja gewöhnlich die Vorboten eines Staubsturmes, der diesmal glücklicherweise aber ausblieb, so daß wir am Morgen des 19. Mai bei angenehmem Wetter den Rückmarsch nach San-kia-tien und Peking ausführen konnten.

Übrigens zeitigte unsere Jagdexpedition noch einen sehr unerwarteten Erfolg. Um uns Herrn Pi-tu-se gegenüber für seine Dienste erkenntlich zu erweisen, hatten wir ihn —

neben reichlichen Geldspenden — zu unserem Oberhofjägermeister ernannt, und Bogge hatte in jenem „Gasthaus zum Gamskogel“ ein künstlerisch vollendet schönes Diplom in schwarzer und roter Farbe auf einen großen Bogen Papier gemalt, das Herrn Vi-tu-se unter feierlichem Ceremoniell in Anwesenheit der Ortsbehörde überreicht wurde. Vi-tu-se wurde deswegen ungeheuer angestaunt und wohl auch beneidet, immerhin aber fühlte sich doch die ganze Bevölkerung des Drachengebirges in diesem ihrem Mitbürger durch unseren Gnadenbeweis derartig geehrt, daß sie beschloß, uns dreien (Anigge, Bogge und mir) je einen „Ehrenschild“ zu verleihen. So kam denn etwa 14 Tage später — ich beschäftigte mich in Tong=ku bereits mit dem Verladen unseres Gepäcks — eine Deputation der 64 Ortschaften des Drachengebirges nach Peking, um uns unter den üblichen Formalitäten die Zeichen ihrer Ehrerbietung zu überreichen. Die „Ehrenschilder“ sind veritable Schilde von 1 bis 1½ m Durchmesser, aus roter Seide gefertigt und mit zahlreichen verschiedenfarbigen Seidenläppchen benäht; auf diesen sind die Namen aller 64 Ortschaften und ihrer Gemeindevorsteher verzeichnet und die Widmungen angebracht: „Den großen Offizieren des großen Deutschland, den gewaltigen Jägern!“ Waidmannsheil! (Lao-tien-je bau fu dá-yen shō!) In jagdlicher Beziehung war bei Peking sonst nicht allzu viel los. Namentlich Bogge hat mit großer Ausdauer jede mögliche Gelegenheit wahrgenommen und im Hait-se (kaiserlicher Wildpark) einige Antilopen, sowie eine ganze Anzahl Vögel geschossen. Die Bälge der letzteren hat er wohlpräpariert mit nach Deutschland gebracht und dadurch, sowie durch seine Veröffentlichungen der ornithologischen Wissenschaft einen nennenswerten Dienst geleistet. Am Meer und auch auf den Sümpfen bei Tientsin war eine großartige Wasserjagd, die — so viel ich weiß — von den dort garnisonierenden Offizieren auch mit Erfolg ausgeübt worden ist.

Ende April besuchte auch Witzingerode das Kiautschou-Gebiet, und als er etwa vier Wochen darauf nach Peking zurückkehrte, da gewannen die schon lange umlaufenden Gerüchte von unserer unmittelbar bevorstehenden Heimkehr immer mehr an Wahrscheinlichkeit, bis wir schließlich am 5. Juni zum letztenmal auf die Rhede von Taku hinausdampften, um an Bord des japanischen Dampfers „Magato Maru“ nach Japan zu fahren und von dort am 23. Juni mit der „Gera“ nach Batavia in See zu gehen. Die Rückreise wurde leider sehr beschleunigt, so daß wir von den interessanten Punkten, die wir dabei berührten, nur einen sehr flüchtigen Eindruck bekamen; immerhin wird aber auch diese Reise, als der Abschluß einer ereignisreichen und bedeutungsvollen Zeit, uns dauernd eine schöne Erinnerung sein.

---